

erschint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 20 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 10 — —
Monatlich . . . 1 — 70 —
Mit Zustellung ins Haus monatlich 2 — —
Einzeln Nummern 10 S.

Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 7 — —
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 9 — —

Alle die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.

Manuscripte werden nicht zurückgeleitet; unrichtige Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in **Budapest:** Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in **Wien:** A. Oepplik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dukas Nachf. (M. Augenthaler & E. Lesener), Haasenstein & Vogler, B. Mosse, E. Braun; in **Berlin, Hamburg, Paris:** Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a. M.:** Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Garnungszeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Pränumerations-Bureau: In Mediasch bei J. Hedroch's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Steln, Buchhandlung; in Kronstadt bei Melarich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmitzergasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 282. **Sermannstadt, Sonntag den 3. December 1905.** 121. Jahrgang.

Wochenchau.

Trostlos war die vorige Woche hinsichtlich der inneren Verhältnisse unseres Vaterlandes, trostloser haben sie sich im Laufe der letzten Woche gestaltet.

Seit Beginn der Woche besitzt der Pester Comitatus eine Doppelgaritur Ober- und Untergespanne, sowie Obernotäre, ein Fall, der in der 1000-jährigen Geschichte noch nicht dagewesen ist. Bis nämlich der substituierte Obergespan Graf Laßberg in die Congregation kam — sie hatten ihm kein Kommen durch Verrammung der Saalküre allerdings etwas erschwert — wählte sich die Versammlung einen Vicegespan- und Obernotars-Substituten. Dann wurde die Sitzung geschlossen, als Graf Laßberg in Sicht kam. Dieser that aber hinterher seine Schuldigkeit gründlich: er ließ den neugewählten Vicegespan-Substituten, den Grafen Vignazzo, sobald er sich zum ersten Male im Amte zeigte, durch die Polizei hinausführen. Im Uebrigen bleibt im Comitatus Alles beim Alten, d. h. Alles ist renitent.

Würdig diesen Vorgängen hat sich auch das städtische Municipium Budapest gezeigt. Am 28. November verweigerte es zum zweiten Male die Abfertigung der freiwillig gezahlten Steuern. Zur Fassung des Beschlusses hat wesentlich mitgewirkt der Geheimrath und ehemalige Ackerbauminister Daranyi.

Im Zipser Comitatus hat der ernannte Obergespan, ein Graf Csaky, abgedankt, ehe es zum Spectakel gekommen ist. Dagegen hat sich Markgraf Pallavicini im Zempliner Comitatus ein Unicum geleistet. Nachdem von 615 Comitatusauschuss-Mitgliedern 614 mit Unterschrift sich verpflichtet hatten, der vom Herrn Markgrafen einberufenen Congregation fern zu bleiben und nur eines erschieden, ein einwanderter Galizianer, der im Comitatus Grundbesitzer ist, erklärte der Obergespan, dem 123 Gendarmen Spalier leisteten und 270 Husaren zur Bedeckung beigegeben waren, dem einen Erschiedenen wörtlich Folgendes: „Sehr geehrte Congregation! Se. Majestät geruhte mich zum Obergespan des Zempliner Comitatus zu ernennen. Ich lege hiemit den Eid ab.“ Damit erhob er sich und sprach die Eidesformel. Dann ernannte er seinen Schwager zum Honorar-Comitatus-Vicenotar, der sofort erschien, beauftragte ihn mit der Führung des Protocoll der heutigen Sitzung und dieser zog sofort vom Leder, las das von ihm schon vor seiner Ernennung fertiggestellte Protocoll vor, das sofort von dem einen Comitatus-Vertretungs-Mitglied und dem die Polizeisoldaten commandirenden Stadthauptmann verlesen wurde — und die Installation war „geseklich“ vor sich gegangen. Und solchen Installationen gegenüber soll man noch hoffen, daß das Ministerium auf verfassungsmäßigem Wege Ordnung im Lande schaffen werde! Auf dem der Fluch der Lächerlichkeit einmal haftet, der ist selbst in Ungarn ein verlorenener Mann.

In Komorn dagegen ging es etwas besser. Mit Hilfe vieler Gendarmen gelangte der Obergespan Kubinyi in den Sitzungssaal, und obwohl ihm Graf Nicolaus Bich ein Zintensaß nach dem Kopfe warf, legte er doch den Eid ab, trat aber dann sofort den fluchtartigen Rückzug an, unter gewaltigem Toben und Schimpfen der Mitglieder der Versammlung.

Einem anderen Obergespan, dem Grafen Pongracz, wurde das böse Wort vorgehalten: er solle sich zum mindesten so lange trollen, bis er sich von der Beschuldigung der Documentenfälschung gereinigt habe.

Das sind die „Erfolge“ des Ministeriums in der Innerpolitik während der abgelaufenen Woche! Da ist es denn begreiflich, daß Baron Fejérvary nach Wien gefahren ist, um Sr. Majestät Bericht zu erstatten. Ob er dort zur Auflösung des Reichstages, oder zur neuerlichen Vertagung derselben, oder endlich, wie einzelne Blätter berichten, zum offenen Absolutismus rathen wird, weiß zur Stunde Niemand. Doch ist leicht vorherzusagen, daß keiner dieser drei Fälle zur Entwirrung geeignet erscheint. Wird der Reichstag aufgelöst und es werden Neuwahlen ausgeschrieben, und zwar nach dem gegenwärtigen Wahlsystem, so erregt die Kossuthpartei aller Wahrscheinlichkeit die absolute Majorität. Dann ist der „Ausgleich“, die dualistische Form der österreichisch-ungarischen Monarchie gewesen. Wird der Reichstag nur weiterhin vertagt, dann tritt auch die liberale Partei offen gegen das Ministerium auf, zusammen dem Oberhaufe, und das Ministerium muß unbedingt abdiciren, es sei denn, daß es zum offenen Absolutismus greift. Damit wäre freilich ein Weg betreten, der für Ungarn zu nichts Gutem führen kann. Es ist gar nicht abzusehen, was Alles dann kommen wird.

Freilich, so wie es heute ist, kann und darf es auch nicht mehr lange bleiben. Die Monarchie ist bald nicht mehr wehrfähig, und was die „Gemeinsamkeit“ der beiden Staaten der Monarchie betrifft, auch bald nicht mehr solvent. Der Zusammenbruch müßte bei den heutigen Zuständen unbedingt erfolgen.

So bliebe denn nur noch übrig, daß die Krone, so wie es die „Patrioten“ verlangen, in der Commandosprache, die die Ursache der gegenwärtigen Mißere sein soll, endlich nachzugeben habe. Gut! Angenommen, sie gäbe nach. Was dann?

Wer glaubt, daß man dadurch die 1867-er Basis beibehalten könne und werde, daß im Lande bald wieder Alles zur Ordnung gelange, den beneiden wir um seinen Köhlerglauben nicht. Mit dem Essen kommt bekanntlich der Appetit. Und seit 1867 ist in einem fort gegessen worden und mit dem vielen Essen kam immer mehr Appetit, zuletzt auch der nach der „nationalen“ Commandosprache. Nun soll dieser Appetit, wie angenommen wurde, befriedigt werden. Sollte da der Appetit nicht noch größer werden? Doch zweifellos. Und nun denke man diesen Gedanken weiter aus, bis zu seinen letzten Konsequenzen! Es ist der Anfang vom Ende!

In Oesterreich ist der Reichsrath eröffnet worden. Die Sitzungen werden unter dem Zeichen des allgemeinen geheimen Wahlrechtes stehen. Minister-Präsident Gautsch hat die Vorlage darüber zu versichtlich versprochen. Er will selbst die Analphabeten zu Wahlbürgern zulassen. Dadurch wird Ungarn um viel mehr als eine Pferdelänge geschlagen. Doch wird die eingebrochte Suppe auch dort nicht so heiß gegessen werden, wie sie aufgetischt wurde. Nach den Erklärungen Gautsch's bei Eröffnung des Reichsrathes wird die Auftheilung der Wahlbezirke nicht in der Weise erfolgen, daß etwa in Wien oder Böhmen, ebenso wie in Galizien oder Dalmatien auf genau die gleiche Anzahl Wähler ein Abgeordnetenmandat zu entfallen habe. Dieser Vorgang

sei ein rein mechanischer und involvire die größte Ungleichheit. Das nationale und culturelle Kräfteverhältniß solle mitentscheidend sein, sowohl bei der Auftheilung der Reichsrathsmandate auf die einzelnen „Königreiche und Länder“, als auch auf die Abgrenzung der Wahlbezirke innerhalb der Länder. Practisch heißt das so viel, daß nicht allein Galizien verhältnißmäßig weniger Abgeordnete erhält, als z. B. Böhmen oder Steiermark, sondern daß in Böhmen das industriereiche Reichenberg einen Abgeordneten auf weniger Wähler erhalten soll, als irgend ein gesetzlicher Bezirk im Inneren des Landes, ebenso wie den unterfeuderalen Städten ihre Stellung gegenüber der windischen Umgebung gewahrt bleiben muß. Zum Schutze der nationalen Minderheiten wird auch die Angleichung einer Minderheit eines Bezirkes an die stammesgleiche Wählerchaft eines nächsten Bezirkes, sowie als vereinzelte örtliche Ausnahme das Proportional-Wahlrecht in Aussicht genommen. — Diese Eröffnungen Gautsch's haben die edlen Polen Galiziens außer Rand und Band gebracht, die bisher, obwohl nur 52—53 Procente der Bevölkerung auf die nationalen Minderheiten, z. B. die Ruthenen mit 43 Procent, bisher keine Rücksicht genommen haben. Sollte dem Minister Kristoffy Ähnliches für Ungarn vorschweben? Sollen die Analphabeten in Ungarn auch das Wahlrecht erhalten? Dann wäre es mit dem einheitlich magyarschen Nationalstaat für lange Zeit vorüber.

Im Laufe dieser Woche ist auch der deutsche Reichstag eröffnet worden. Die Thronrede Kaiser Wilhelm's II. läßt durchblicken, daß mit England die Beziehungen nicht so sind, wie sie zwischen Völkern sein sollen. Wenigstens sind die Worte: „Ein Blick auf Deutschlands eigene internationale Stellung darf sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß wir fortbauend unter Verkennung deutscher Sinneart mit Vorurtheilen gegen die Fortschritte deutschen Fleißes zu rechnen haben“, — kaum anders, als an Englands Adresse gerichtet zu deuten. Dagegen werden die Beziehungen zu Rußland, Oesterreich-Ungarn und Italien als besonders herzlich bezeichnet. Die Flottenvorlage wird sehr bald dem Reichstage zugehen.

Mit der Execution gegen die Türkei scheint es verschiedene Häckchen zu haben. Die Flotte der europäischen Mächte hat sich aus dem Pyraus nach Mytilene begeben und die dortigen türkischen Zollhäuser besetzt. Aber das hat den Sultan noch nicht bewegt, sich zu fügen. Sein Gouverneur in Mytilene hat gegen die Besetzung protestirt. Wenn der Sultan noch einige Zeit wartet, müssen die Mächte zuerst darüber einig werden, was weiter zu geschehen habe. Es müssen energische Zwangsmassregeln ergriffen werden. Ob dieselbe zu einem Kriege mit der Türkei führen werden oder zu einem Zerwürfniß der Mächte, ist noch nicht abzusehen. Wer auch sollte Krieg führen? Die nächste Macht an der Türkei, Oesterreich-Ungarn, ist nicht in der nöthigen Verfassung dazu.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 2. December.
Das Karansebeser bischöfliche Consistorium und die Diöcese haben in ihrer Plenarsitzung beschlossen, gegen den magyarsirenden Sprachen-erlass des Ministers Lufacs an die Regierung eine Repräsentation und

Feuilleton.

Werkzeuge der Sühne.

Roman von Gustav Becker.
(10. Fortsetzung.)

Wäre denn die Schwierigkeit, die entschwindene Geliebte zu finden, so unüberwindlich gewesen? Für einen Theaterdirector, der eine contractbrüchige Sängerin verfolgen wollte, sei das Incognito allerdings genug gewahrt gewesen, — aber für die geschärften Augen der Liebe hätte die leiseste Spur zum sicheren Wegweiser werden müssen. Was man mit brennendem Herzen sucht, weiß man auch zu finden.

Für John Robert hätte es nur der Nachforschung an einigen Bahnhöfen bedurft, um ihre Spur bis in die Heimat zu verfolgen, und hier würde ihm auch Pauline's Auffinden ein Leichtes gewesen sein. Aber John Robert sei nicht erschienen; er habe thatenlos die Trennung hingenommen. So süßsam und resigant sei es wohl das Herz des duldbenden Weibes, niemals aber das des liebenden Mannes!

Mit diesen Angriffen auf John Robert lag die schlaue Leontine der Freundin fortwährend in den Ohren; anfangs hatten sie die Wirkung, daß Pauline mit dem Gedanken umging, Robert mit ihrem wahren Namen bekannt zu machen, damit er gegen sie nicht in ungerechtem Nachtheile bleibe. Mehrmals griff sie zur Feder, um ihr Vorhaben auszuführen, aber immer wieder stand sie davon ab. Einmal ging es gegen ihr Zartgefühl, weil sie sich ausföhrlich entschuldigen, außerdem sprach aber auch ihr Stolz dagegen, denn es gelang Leontinen, sie zu der Ansicht zu bekehren, daß John Robert sie finden müsse, wenn er sie nur suchen wolle.

Pauline fing wirklich an, auf ihn zu warten; der Ton der Borgaalglocke trieb ihr das Blut in die Wangen. Lange hielt dieser Zustand

jedoch nicht an, sie kam sich bald überaus thöricht vor. Es gelang ihrem ersten Willen, jeden Gedanken an das mögliche Kommen Robert's aufzugeben, aber in ihrem Gemüthe regte sich eine leise Verbitterung gegen ihn, und sie kam sich vor, als habe sie bereits eine schmerzliche Täuschung hinter sich.

So gewann auch das Interesse an dem ungeheimälerten Besitz des mütterlichen Erbes bei Pauline wieder die Oberhand. Was sie während der poetisch verklärten Tage ihrer Liebe als Veredlung ihres Wesens empfunden hatte, das erschien ihr jetzt wie ein krankhafter Zustand; und bald war sie wieder ganz dieselbe, die dem Director Krüllmann durch schlaue Fragen sein Geheimniß zu entlocken gesucht hatte, und bereute oft, daß sie sich die Sondirung des Directors mittelst des Bildes hatte entgehen lassen, denn sie würde, davon war sie nachträglich überzeugt, sicher mehr erreicht haben, als Leontine.

Die Umwandlung Paulinens empfand Niemand schmerzlicher, als ihre Mutter, die in der Erbschaftsfrage eine Zeit lang unbehelligt geblieben war. Pauline drang jetzt mehr denn je darauf, daß der Stiefbruder im mütterlichen Testamente auf den Pflüchtheil gesetzt werde. Und da Frau Burkart, die schon seit Jahren kränkelte, deutlich fühlte, daß ihre Tage gezählt seien, so wollte sie bei Zeiten für Karl's Zukunft Sorge tragen. Theils fürchtete sie, daß ihre eigene Schwäche und Nachgiebigkeit den dringenden Ueberredungsversuchen Paulinens am Ende nicht Stand halten möchte, theils wollte sie im Voraus die Möglichkeit abschneiden, daß Karl's Ansprüche nach ihrem Tode angefochten würden. So entschloß sie sich denn, ein Testament aufzusetzen, in dem Karl's volle Erbberichtigung ausdrücklich ausgesprochen wurde, und berief eines Tages den Notar zu sich. Pauline sah die entscheidende Stunde gekommen, als Notar und Zeugen sich einfanden; sie zog ihre Mutter in ein Neben-zimmer und spielte ihren längst vorbereiteten Trumpt aus, indem sie ihr mit Entschiedenheit zuraunte:

„Karl ist nicht Dein Sohn!“

Das Wort war von fast vernichtender Wirkung auf Frau Burkart. Sie starrte ihre Tochter mit einem Blicke an, als sei es eine ihr völlig

fremde Person, von deren Lippen die Aeußerung gekommen, dann sank sie mit abgewandtem Gesichte in ihren Lehnstuhl und verharrete tauflos in dieser Lage.

Pauline hatte sich vorgenommen, den wunden Fleck nur mit größter Schonung zu berühren, aber die unmittelbare Nähe der Entscheidung hatte ihr die selbstbeherrschende Ruhe geraubt. Der Sieg gehörte Paulinen, sie sah die Mutter in einem Zustande, der einem Geständnisse gleichkam. Aber sie triumphierte nicht, sie fühlte bittere Reue, die Hand auf ihr pochendes Herz gepreßt, stand sie seitwärts neben der Mutter, der sie sich am liebsten zu Füßen geworfen hätte, um sich ihre Verzeihung zu erbitten. Wenn sie es dennoch nicht that, so verlieh ihr das Bewußtsein Kraft, daß sie in ihrem Rechte sei, wenn sie ihr Erbe nicht mit Jemandem theilte, der durchaus keinen Anspruch darauf hatte.

Nach einer Weile endlich richtete sich Frau Burkart auf.

„Sage mir, was Du weißt,“ wandte sie sich an die Tochter.

Pauline wagte noch immer nicht, dem Blicke der Mutter zu begegnen; sie hielt ihr Antlitz zur Seite gekehrt und antwortete: „Ich habe aus Deinen alten Papieren gesehen, daß Du einem Manne einst eine bedeutende Geldsumme auszahlen ließe. Auf meiner Reise sprach ich diesen Mann.“

„Du sprachst ihn?“

„Ja.“

Frau Burkart setzte wiederholt zum Weiterfragen an. Aber sie stockte, als fürchte sie die Antwort. Endlich raffte sie sich doch zusammen und frug:

„Was hat er Dir gesagt?“

„Nichts, Mutter! Was ich Dir sagte, ist nur eine Vermuthung, welche Du durch Deine eigenen Widersprüche erweckt hast.“

(Fortsetzung folgt.)

an den König eine Adresse zu richten, in welcher nach dem Beispiele des Siebenbürger lässlichen Confistoriums die Außerkräftsetzung der Verordnung, als einer ungesetzlichen, erbeten wird.

Aus Broos wird vom 30. v. geschrieben: Die Generalversammlung der Stadt Broos lehnte den Antrag, die eingeflossenen Coniunsumsteuern der Regierung abzuliefern, ab.

Der Wohlfabrik-Ausschuss des Comitatus Maros-Lorda fasste am 29. v. einen neuerlichen Resolutionsbeschluss. Weiterhin wurde beschlossen, daß die Mitglieder des Wohlfabrik-Ausschusses mittelst Notariatsactes unter persönlicher und materieller Garantie für die Gehälter der Beamten sorgen. Die Beamten ihrerseits haben ein Bündniß zum gegenseitigen Schutze und zur Hilfe geschlossen.

„Rarodni Vist“ besprechen die Situation im Parlament und sagen unter Anderem:

Der Widerstand gegen das gleiche Wahlrecht habe sich am 29. v. gesteigert, indem auch ein Theil der katholischen Volkspartei sich den Opponenten angeschlossen hat, namentlich der tirolische Flügel unter Führung des Dr. Rathrein. Der Conspiration gehören jetzt die beiden Gruppen des Großgrundbesitzes, der Polenclub, die deutsche Fortschrittspartei, die Tiroler und theilweise die oberösterreichischen Conservativen an. Das Centrum der Revolte sei in dem verfassungstreuen Großgrundbesitz zu suchen und stehe unter Führung des Grafen Stürgkh und Doctor Baerentzen's. Den Polenclub führe nicht sein Obmann, sondern Graf Leo Pininski, der zu den Malcontenten seit dem Augenblicke gehöre, wo er von der galizischen Statthaltertschaft scheiden mußte. Der Großgrundbesitz stehe nicht auf einem principieell gegnerischen Standpunkte, sondern würde sich unter gewissen Bedingungen, welche der Regierung wohlbekannt sind, mit der Gleichheit des Wahlrechtes veröhnen. Im Polenclub drohe die demokratische Partei, den Club zu sprengen und Dr. Pientak habe sich ihr angeschlossen. Die Mitglieder des Herrenhauses Bilinski und Madewski stehen auf Seite der Gegner des gleichen Wahlrechtes.

Der Berliner Correspondent des „Standard“ meldet, der Deutsche Kaiser habe bei der Zusammenkunft mit dem Czaren in Björkö gegen Ende Juli dem Czaren den Rath gegeben, dem russischen Reiche eine Verfassung zu gewähren. Damit seien alle Gerüchte über den angeblich reactionären Einfluß des Deutschen Kaisers auf den Czaren widerlegt. Der Correspondent fann diese Mittheilung des „Standard“ mit dem Hinzufügen bekräftigen, daß Kaiser Wilhelm dem Czaren in Björkö erklärte, mit der Gewährung der habeas corpus acte an seine Unterthanen werde der Czar am besten für seine persönliche Sicherheit sorgen.

Bei Besprechung eines von amerikanischen Blättern jetzt veröffentlichten Entwurfes eines deutsch-russischen Bündnißplanes vom Juli 1871 bemerken die „Hamburger Nachrichten“, die zu dem Fürsten Bismarck bekanntlich enge Beziehungen hatten, daß das Schriftstück eine Fälschung sei, und schreiben dann: Uns ist nur bekannt, daß Russland bald nach dem deutsch-französischen Feldzuge das Bedürfnis nach einem Reiche empfand und deshalb die Anfrage nach Berlin richtete, wie man sich zu einem Unternehmen gegen Oesterreich-Ungarn stellen würde, daß aber auf den Berliner Bescheid hin die Sache fallen gelassen wurde und sich das russische Kriegswetter gegen die Türkei entlud.

Die „Nowosti“ melden aus Warschau: Am 29. v. um 10 Uhr Abends wurden zwei Bomben in ein Fenster des stark frequentirten „Café Bristol“ geworfen. Durch die Explosion wurden zwanzig Personen, darunter einige Militärs, gegen die das Attentat augenscheinlich gerichtet war, schwer verletzt.

Das Balkancomité hat an das Auswärtige Amt ein Schreiben gerichtet, in welchem es für den Antheil, den die englische Regierung an der Action gegen die Türkei wegen der Finanzcontrole in Macedonien nimmt, lebhaften Dank kundgibt. Dem genannten Comité ist hierauf von Unterstaatssecretär Sir Thomas Sanderson im Namen Lord Lansdowne's eine Antwort zugegangen, in der es heißt: „Lord Lansdowne bemerkt mit Genugthuung, daß die Unterzeichner der Denkschrift ihrer Billigung Ausdruck geben über den Antheil, welchen Sr. Majestät Regierung an den dringenden Vorstellungen bei der türkischen Regierung genommen hat, daß wesentliche Reformmaßregeln für die macedonischen Provinzen notwendig sind. Ich habe hinzuzufügen, daß, so weit es auf Sr. Majestät Regierung ankommt, jede Anstrengung gemacht werden wird, um zu sichern, daß diese Reformen von wirksamem Charakter sein sollen.“

Die Keimlichkeit unserer Stadt.

Seit dem Ausbruch der gegenwärtig herrschenden Typhus-Epidemie ist immer wieder von der mangelhaften Keimlichkeit in unserer Stadt die Rede gewesen und das deshalb, weil man in diesem Umstande wenn nicht den Ursprung der Epidemie, so doch unbedingt einen Hauptfactor bei der Verbreitung und Verschleppung der Krankheit erblickte.

Es kann nicht geleugnet werden, daß im Punkte der Keimlichkeit unsere Stadt ein durchaus nicht appetitliches Aeußeres besitzt.

Der Vergleich mit einem nicht gewaschenen Glase liegt entschieden viel näher, als mit einem blanken Spiegel.

Und wenn auch der Geruchssinn ein Wörtchen mitzureden dürfte, würden die Nosen und Beichen eben nur deshalb genannt werden, weil durch den gegenläufigen Duft in unseren Straßen so oft die Erinnerung an diese Blumen mit Macht und Sehnsucht erweckt wird.

Daß die Erbauer und der Zahl nach noch heute überwiegenden Einwohner der Stadt ihre Heimat nicht fern von dem blühaueren Holland haben, kann man jedenfalls aus anderen Zeichen eher schließen, als aus der Fülle von Keimheit und ähnlichem westeuropäischem Weimert.

Und dabei ist das Verständnis für die Hygiene und deren Forderungen in großen Kreisen lebhaft vorhanden und äußert sich auch in einer ganzen Reihe von erfreulichen Erscheinungen. Die schönen Parkanlagen, die Einführung der Wasserleitung, die schon seit Jahren in Verhandlung stehende Canalisationsfrage der Stadt und dergleichen mehr gehören dierher.

Wenn man nach Entschuldigungen für die bestehenden Uebelstände in Sachen der Keimlichkeit suchen will, könnte man angeborene und allzumenschliche vis inertiae und ein allzugroßes Erbstück an antihygienischem Bestand anführen. Immerhin bleibt aber ein Rest unentschuldigbarer Verschämniße und Gebraüche übrig.

Daß die in manchen Gegenden unserer Stadt vorhandenen offenen Wassergräben nicht genügend ausgepült und rein gehalten werden, ist schon wiederholt öffentlich und nicht öffentlich gerügt worden.

Ebenso, daß in den offenen Straßen-Rinnläden nicht nur ungeschultes Spülwasser fließt oder steht (denn oft kann es wegen Mangel an richtigem Gefälle und guter Pflasterung gar nicht fließen), sondern auch eine Masse, die in das Wirkungsgebiet der sogenannten „Nachtskönige“ übergreift.

Ferner ist mehr als einmal, aber erfolglos das Bedürfnis nach anständigen, wirklich zweckentprechenden und gehörig vielen Anstandsarten geäußert worden.

Ferner ist die mangelhafte Keimlichkeit der Höfe, die gesundheitswidrige Behandlung des Reichthums und Mißes wiederholt bedauert und deren Beseitigung verjucht worden. Die etlichen Hunderte von Fäulen, welche in der allerletzten Zeit zur Bestrafung wegen Vergehen gegen die bezüglichen Sanitäts-Vorschriften geführt haben, sind ein durchaus nicht überraschender Beweis für den Jammer der Sachlage.

Wer unsere Verhältnisse kennt, weiß, daß auch hier wieder mehr Sünden unentdeckt fortwuchern, als an das Tageslicht der Sanitäts-Commission gekommen sind.

Ferner hat sich schon — raffiniert bescheiden ausgedrückt — Mancher nach einem Gang durch die Straßen unserer Stadt bewogen gefühlt, nach einem guten Pflaster um Hilfe zu rufen.

Die offenen Rinnläde, von denen schon die unangenehme Rede war, zeigen in ihrem meist primitiven Pflastergrund häufige Rissen, Löcher, Vertiefungen und Senkungen, die neben dem schon gerügten Umstande, daß sie das nicht ganz einwandfreie Spülwasser zum Theil festhalten, auch noch dazu dienen, dieß Zeugniß gesundheitswidrigen Gebahrens in die Erde durchzudringen und also den Grund und Boden, auf dem unsere Stadt sich ausdehnt, in unberechenbarem Maße verjeucht werden zu lassen.

„Romanz liegt am Boden, wer's nicht glaubt, geh' hin und seh'!“ Die Unterstadt bietet — sit venia verbo — „prächtige“ Beweismittel. Wenn es zu unbequem ist, sich dort an Ort und Stelle zu überzeugen, dem genügt vielleicht auch unser vielgeliebter „Große Ring“. Der Unterschied von Lache, Tümpel, Pfütze, Schump, Teich, See, Meer und den übrigen Synonymen könnte hier den Schülern unserer Bildungsanstalten selten anschaulich entwickelt werden. Hiemit ist durchaus nichts Neues gesagt. „s war immer so, s war immer so.“ Evidentum kommt es auch schwer zu einer Aenderung. Gewohnheit, Gleichgültigkeit, Spar-samkeit, Pöps, Conservatismus, Verschämtheit u. s. f., das waren neben anderen Umständen die Mächte, gegen die auch noch so tüchtige, über-zeugte Beamte, wenn sie allein dastehen oder nur von einem kleinen Häuflein zufällig animirter Getreuer begleitet werden, ebenjowenig aus-richten können, als bekanntlich die Götter gegen die Abwesenheit des Verstandes. Nun aber, wo schon seit Jahren gerade die Masse, das Gros mit den angeführten Mischständen und gefährlichen Mängeln nicht mehr zufrieden ist und immer wieder Besserung heischend hier und dort anklopft, nun aber, wo verheerende Krankheiten eindringlicher reden, als ein Menschenmunde es irgend vermöchte, nun ist es höchste Zeit, daß Etwas geschehe, und zwar von Grund aus.

Zustände, wie solche, die selbst dem naivsten Laienverstand die categorische Aeußerung entlocken: „So etwas darf aber auch nicht einen Tag geduldet werden“, erheischen natürlich sofortige Abhilfe. Das unglückselige Hinausschieben bis zur Canalisation heißt da nichts, wo es sich um Gemeingefährlichkeit handelt. Der Toblächtige, der Einbrecher u. s. f. wird ungeschädlich gemacht, vorausgesetzt, daß man ihn hat, die Bacterienherde auf unseren Straßen u. s. f. aber läßt man gedeihen, bis der Typhus oder — die Canalisation kommt.

Bei dieser Gelegenheit sei auch dessen nicht vergessen, daß es in Hermannstadt nicht selten und gerade in den ältesten Stadttheilen Aborte geben soll, deren Inhalt nicht auf dem üblichen Wege weggeführt wird, sondern sich einfach in die Erde verliert, offenbar weil die Verwandlung dieser Senkgruben mangelhaft ist. Was da im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte in der Erde vorgeht, übertrifft wohl manche Phantasie. Vor Jahren wurde eine solche Grube, weil ihr Inhalt zum Theile eine Mauer durchdrungen hatte und in die offenen Rinnläde gestossen war, geäubert und mit Lehm ausgefüllt. Es war erstaunlich, wie viel Fäulnis- und Gärungsstoffe von dort weggeführt wurden.

Von Bewohnern der Bürgerthorvorstadt hört man auch oft klagen, daß die Fäkalien auf die Felder ausgeleert werden, ohne mit Erde zudeckt zu werden. Eine entsehlige Luft soll dann bei ungünstiger Wind-richtung oder ungünstigen Witterungsverhältnissen in jenen Stadttheilen auch die lebensfroheste Stimmung verjagen.

Es gibt wahrhaftig Anlaß genug zu momentanem Eingreifen. Wenn auf solche Arbeit, die bisher veräuht worden ist, gedrungen wird, soll das nicht ein Verweis an diese oder jene Adresse sein, denn auch das Publicum ist gewöhnlich an allgem einen Mischständen, wie sie hier vorkommen und bezeichnet wurden, schuld. Es will überhaupt nicht von Schuldigen gesprochen werden, sondern es will wieder einmal mit Nachdruck das Sturmglöckchen geläutet werden, das einen Jeden auf-fordert, im Punkte der Keimlichkeit seine volle Pflicht und Schuldigkeit zu thun.

Da wäre es denn zunächst auch Pflicht der Hausherren, auf ihrem Grund und Boden für peinliche Sauberkeit Sorge zu tragen. Zu wider-handelnde sollen angezeigt oder es soll ihnen gekündigt werden. Das Spül- und Schmutzwasser soll nicht einfach in das Rinnal des Hofes oder vor dem Thore in das Rinnal der Gasse ausgeschüttet werden, um dann zum Theil in die Erde zu sichern oder die Luft zu verpesten und nur zum geringen Theil den Anichluß an ein Abfuhrwasser zu finden, sondern es soll bis zu einer Stelle getragen werden, wo es von fließendem Wasser sicher fortgepült wird.

Damit aber genügend viel und reines Wasser unsere Straßenrinnen durchspüle, braucht man eine unbedingt leistungsfähige Wasserleitung, leistungsfähig für die Qualität und Quantität.

Daß Uebelstände an der Leitung vorhanden waren, ist allgemein bekannt.

Ob die Ursache der gegenwärtigen Epidemie im Leitungswasser zu finden sei, konnte nicht festgestellt werden. Es macht aber einen nicht erfreulichen Eindruck, zu erfahren, daß aus dem gutdotirten Wasserfund für beiden oder jenen öffentlichen Zweck namhafte Darlehen gewährt worden sind, die Manche fast Geheule nennen wollen, während die Wasserleitung selbst nicht entspricht. Keimlichkeit ist in allen Dingen geboten, zumal aber in jenen des Trinktwaßers.

Daß die Sturmglöcke hier nicht verstumme, dafür sorgt die Wichtigkeit der Sache an und für sich. Mag auch die Erweiterung der jetzigen Anlage zu einer möglichst tabellosen Quellwasserleitung Millionen kosten, die Anlage trägt sich gewiß, namentlich, wenn nicht auf An-häufung von Capitalien gesehen wird, sondern darauf, daß die Leitung vor Allem ihren Zweck vollkommen erfülle.

Daß das Capitel „Die Keimlichkeit unserer Stadt“ zu den aller-worthemsten gehört, die nie von der Tagesordnung verschwinden dürfen, ist selbstverständlich und darum auch dessen öffentliche Besprechung in der Presse.

Stimmen aus dem Publicum

Die Mitglieder des ev. Presbyteriums werden gebeten, zur corporativen Theilnehmung an dem Leichenbegängniß des Presbyters Herrn Director Dr. D. v. Melzl Sonntag, 1/3 Uhr, sich in dem Sitzungssaal des Presbyteriums zu versammeln. Hermannstadt, 2. December 1905.

Dr. Fr. Teutsch, Stadtpfarrer.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 2. December.

(Ernennungen.) Der l. ung. Justizminister hat zu Vice-notären erkannt: die Rechtspractikanten: Dr. Georg Barth beim Klausenburger kön. Gerichtshofe, Nicolaus Rognean beim Nagybeneder kön. Bezirksgerichte.

(Verletzungen.) Der kön. ung. Unterrichtsminister hat trans-ferirt: die Lehrerin Susanna Kis von der Ugrauer zur Selbstnastice, den Lehrer Paul Hegyi von der Pustakalaner zur Vajdaschaber Staats-Elementarschule.

(Schwurgerichtliches.) Der Präsident der Klausenburger kön. Gerichtshof hat für die Dauer des Jahres 1906 zum Vorsitzenden des Hermannstädter Schwurgerichtes den Präsidenten des Hermannstädter

kön. Gerichtshofes Dr. Julius Remény und zu dessen Stellvertreter den mit dem Titel und Charakter eines kön. Gerichtshofes-Richters be-kleideten Richter Eugen Jovian designirt.

(Unentbehrliche Beamte im Mobilisationsfalle.) Der Minister des Innern richtete, wie alljährlich, auch heuer an sämmt-liche Municipien einen Circularerlaß, in welchem er die Liste jener wech-seligen Beamten forderte, die im Mobilisationsfalle im öffentlichen Dienste unentbehrlich sind. Diese Ausweise sind bis spätestens 15. De-cember l. J. dem Minister des Innern zu unterbreiten.

(Aufhebung der Schulperrre.) Es wird nochmals zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß die ev. Schulanstalten hier, die gesperrt waren, Montag am 4. December dem Unterrichts Minister wieder beginnen und pünktliches Erscheinen sämmtlicher Schüler und Schülerinnen erwartet und gefordert wird.

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt.) Die der heutigen Ausgabe zuliigende Nummer 48 unseres illustrierten Unter-haltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Der Jungfernhof.“ Erzählung von Sophie von Ribelschütz. (Fortsetzung.) — „Die beiden Müller.“ Humoreske aus dem Lehrerbien von Hans Norden. — Zur Behandlung gekroener Pflanzen. Von Karl Ortlepp. — Unsere Bilder. — Allerlei. — Gemeinnütziges u. s. w. — Illustrationen: Verjchiebung des Leuchtturmes in Wittenbergen bei Hamburg. (Mit Text.) — Drei Bilder von der Spanforb-Industrie in Bodau im Erzgebirge. (Mit Text.) — Beim Bandleher. Gemalt von F. Brütt. (Mit Text.) — Entleerung eines Briefkastens an einem elektrischen Straßenbahnwagen in Brüssel. (Mit Text.)

(Widmungen.) Dem deutschen Frauenheim-Fonds widmet Frau Anna Josephi, Piaristergatten in Reys, zum Andenken an ihre lieben Freundinnen Irene Dietrich und Ernestine Schiller geb. Schuster 10 Kronen; wofür bestens dankt das Actions-Comité. — Zum Andenken an seinen lieben Freund Dr. Oscar Melzl v. Lomnitz widmet Sparacaja-Director Dr. Karl Wolff für den Mittelshulbau-Fond 50 Kronen; ebenso die Siebenbürger Vereinsbank zum Andenken an ihr langjähriges verdienstvolles Mitglied des Directionsrathes Dr. Oscar Melzl von Lomnitz für denselben Fond 50 Kronen. Für diese Widmungen dankt geziemend das evang. Presbyterium u. s. w.

(Aus der Theater-Kanzlei.) Morgen Sonntag den 3. d. Nachmittags wird „Lutti“ gegeben, Abends kommt „Jung-Heidelberg“ zur Wiederholung. — Montag den 4. d. M. wird die Schauspiel-Novität „Liebesünden“ gegeben. Besichtigt sind die Damen Rossi und Selhofer und die Herren Kunst, Lehner, Stärk, Tellowski und Weber. — Dienstag den 5. d. M. wird Hermann Sudermann's neuestes Werk „Stein unter Steinen“ auf-geführt. Die Proben unter Leitung des Oberregisseurs Herrn Stärk sind bereits im Gange.

(Typhus.) Heutiger Zuwachs ein Fall. (Vorlesung im Arbeiter-Bildungs-Verein.) Stadt-prediger Hans Wagner liest Montag den 4. d. Abends 8 Uhr, in den Vereins-Localitäten über die „Entwicklung des Deutschen Handwerks im 19. Jahrhundert“, wozu alle Freunde und Gönner des Vereins freundlich eingeladen werden. Der Ausschuss.

(Monats-Versammlung der Kafeure und Friseur.) Alle in Hermannstadt concessionirten Kafeure und Friseur werden zu der am 4. d. Abends 1/9 Uhr, in Kircher's „Unicum“ stattfindenden Monats-Versammlung freundlich eingeladen.

(Die hiesige „Söckler-Gesellschaft“) hält ihre diesmonatliche Zusammenkunft am 6. d. M. im Separatzimmer des Bonfert'schen Restaurants.

(Vorlesungs-Abende des ungarischen Casino-Vereines.) Die fünfte Vorlesung im heurigen Cyclus hielt gestern Abend Josef Wamher über die moderne Kunst. Der an Klarheit in seinen Einzelheiten und der Gesamtheit nichts zu wünschen übrig lassende, ungeachtet der gewählten Ausdrucksweise gemeinverständlich, dabei auch ungeheuer anregende, das Interesse der Hörerschaft unvermindert wach erhaltende, zugleich lehrreiche Vortrag zerfiel in zwei Theile, deren erster die sogenannte Erziehung zur Kunst neuer Richtung beleuchtete, während der zweite das Wesen der modernen industriellen Kunst erörterte. Als Ausgangspunkt und Grundlage diente der weise Spruch Aristoteles: „Nicht allein das bloß Nützliche oder unbedingt Nothwendige verdient als Gegenstand der Erziehung unsere Beachtung, hiemit ist in Verbindung zu bringen, was unsere Seele erhebt, unser Wissen erweitert und unser Empfinden für das Schöne und Edle bildet. Denn bloß und überall nur das Nützliche vor Augen halten, ist weniger geeignet, den freien und edel fühlenden Charakter zu bilden.“ Die Kunst war zu allen Zeiten die erhabenste Offenbarung des menschlichen Geistes. Die schlicht denkenden Generationen des grauen Alterthums suchten instinctiv in Allem das Schöne. Die Kunst bietet dem menschlichen Geiste das Mittel, sich über den Materialismus zu erheben und Gelegenheit zur Befriedigung des Schaffensdranges der Seele. Die Kunstindustrie ist viel älter, als die Kunst für sich allein. Diese verfolgt ihre Zwecke um ihrer selbst willen, entspringt lebendig dem Schaffensdrange der menschlichen Seele, und ist viel später entstanden, konnte aber ihren Ursprung nicht verleugnen und hat ihn auch niemals verleugnet. Vortragender schilderte dann in an-schaulicher Weise die Kunstschöpfungen der Völker des Alterthums, der Syrier, Babylonier, Egyptianer, Griechen, Römer und weist nach, daß im Alterthum die Kunst und Kunstindustrie Einunddaselbe waren und daß im finsternen Mittelalter das Kunstgewerbe in großem Maße die Ueber-leberrungen der Kunst vor Bergessenheit bewahrte. Nach eingehender Be-sprechung der Renaissance-Epoche ging Vortragender auf den erzieherischen Einfluß des Zeichen- und Modellir-Unterrichtes, auf die Reigung der Jugend zur Kunstpflege über und illustrierte dieß durch Beispiele aus dem practischen Leben: In unserer Zeit bewegen drei große Ideen die Ge-sellschaft. Das Jurgeltungselangen des Individualismus, der Demokratismus und die Rückkehr zur Natur. Diese Ideen dringen auch in die Volks-schichten, die sich dem Eintrude der Strömung der modernen Kunst nicht mehr entziehen. Vortragender berührte sodann die der Schule in dieser Richtung zufallende Aufgabe, führte hierauf den Nachweis, daß das Verdienst, einen riesigen Umschwung in dem modernen Kunstgewerbe bewirkt zu haben, den Engländern gebühre, die zur Umwälzung auf diesem Gebiete den Anstoß auf der Pariser Ausstellung im Jahre 1875 gegeben haben. Der seither in allen Culturstaaten wahrnehmbare Fort-schritt in der Läuterung des natürlichen Geschmacks sei eine dankens-würthe sichtbare Folge dieser Anregung. Zum Schluß richtete Vor-tragender nach einigen Streiflichtern auf das secessionistische Genre in der modernen Kunst einen warmen Appell, dahin gehend, daß jedes Volk, folglich auch das ungarische, auf dem Felde der modernen Kunst seiner nationalen Eigenart jederzeit Rechnung trage. Unter rauschendem Beifall wurde Vortragender allseitig beglückwünscht.

(Attentats-Versuch auf die elektrischen Straßenbahnwagen.) Wie wir vernehmen, sollen in den letztgelaufenen Tagen in böswilliger Weise Gewehrpatronen auf das Schienengeleise der elektrischen Straßenbahn: in unserer Stadt gelegt worden sein, in der offenkundigen Absicht, eine Vertheilung oder Schädigung der Wagen herbei-zuführen. Der betreffende Attentäter soll auch bereits ausgeforscht und der Strafbehörde zur Anzeige gebracht worden sein.

(Brennholz-Preiserhöhung.) Die Brennholzpreise sind heuer hier in einer für unsere Verhältnisse geradezu bedrückenden Weise, und zwar gegen früher um das Doppelte gestiegen. Noch vor einigen Jahren konnte man vom Lande her die Klafter besten Weißbuchen-Brennholzes zu 14, 16 oder im ungünstigsten Falle zu 18 Kronen in's Haus zu-

geführt erha-schmitt) de-mir noch im-warten, bis-effectuirt mit-abnommen G-Die Landbes-es wohl nicht-doch bequem-ler kann ja-wird ja sein-auf einmal. — (Sonntag einhalb 12 mit folgenden Sonntag. 2. 3. „Er und 4. Phantastie erwachen.“) — (Espielt seit ein-Rummel in-Rolle. Ein-uns als Auge-im Jahre 18-Grafen Fra-sacher Adelige-suchte. Zu je-in weiten Kre-bürglichen M-Szeleny's Al-gabender W-dem vor einig-Fürstengleise-„Herr Rittme-vorzustellen, in-volna vorpost-Vorposten.) — (Zu die National-7 Uhr Abends. — (2. Regiment's-Feurung des-zeigen wollen in-werden. — (De-redigirte „Kale-das Jahr 1906-Drotloff nun-präsentirt sich-reichhaltigem ge-auf den Bilderli-Titelbild zeigt-dieses practisch-bilden Anständig- — (Tob-schiedenen Direc-morgen Sonntag-evang. Friedhofes-Bauofficial I. G-83 Jahren hier-um 3 Uhr Nach-Spitales auf dem-Gestorben ist-Sokolardo in-Jahre 1849, 18-Anfangs der ach-stationirt. — (Ver-Private Frau Fr-Wohnung spurlos-geleitet und fetzig-

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

W. 3. 1243: 11

geführt erhalten; jetzt muß für die Kloster Rothbuchen-Brennholz (geschnitten) der Betrag von 32 Kronen gezahlt werden. Und dabei sind wir noch im Herbst und gar manche Familie muß mitunter wochenlang effectivt wird. Volkswirthe verfallen auf den Gedanken, daß bei dieser abnormen Ercheinung theilweise der Ex-lex-Zustand mit im Spiele ist. Die Landbevölkerung denkt, sie braucht ja keine Steuer zu zahlen, da ist es wohl nicht nöthig, in den Wald zu fahren und Holz zu fällen. Ist's doch bequemer, sich selbst und sein liebes Vieh nicht zu bemühen; im Ex-lex kann ja keine Steuer eingetrieben werden. Die heilige Coalition wird ja seinerzeit in die Tasche greifen und alle rückständigen Steuern auf einmal bezahlen.

(Platzmusik der Zweier-Regimentskapelle.) Morgen Sonntag den 3. d. wird die k. u. k. Regiments-Musik Nr. 2 von einhalb 12 Uhr bis einhalb 1 Uhr Mittags auf dem Großen Ring mit folgendem Programm concertiren: 1. „Nebelungen“ - Marsch von Sonntag. 2. Ouvertüre zur Oper „Alessandro Stradella“ von Flotow. 3. „Er und Sie“, Walzer aus der Operette „Die Furbearat“ von Lehár. 4. Phantasie aus der Oper „Faust“ von Gounod. 5. „Frühlingserwachen“, Romanze von Bach.

(Eine Biggazo-Reminiscenz.) Der Name Biggazo spielt seit einigen Tagen in Verbindung mit dem ungeliebten Coalitions-Rummel in den hauptstädtischen Blättern eine gewisse „vorgehobene“ Rolle. Ein Zeitgenosse des Vaters des Grafen Franz Biggazo theilt uns als Augen- und Ohrenzeuge folgende heitere Episode mit. Es war im Jahre 1853. Alexander Biggazo — so hieß der Vater des jetzigen Grafen Franz — war damals ein allerdings reicher, doch nur einfacher Adeliger, der mit unlegbarer Vorliebe den Umgang mit Magnaten suchte. Zu jener Zeit lebte in Wien der durch seine originellen Einfälle in weiten Kreisen bekannte und in fester Verbindung mit den siebenbürgischen Magnaten stehende pensionirte Szekeley-Dukaren-Rittmeister Szekeley Janko, der den Krieg gegen Napoleon I. mitgemacht hatte. Alexander Biggazo ließ sich durch den Grafen Gabriel Rádey, mit dem vor einigen Jahren der letzte Spross des ehemaligen siebenbürgischen Fürstengeschlechtes das Zeitliche gesegnet hat, dem Rittmeister vorstellen. „Herr Rittmeister! Ich habe die Ehre, Ihnen Herrn Vigyázó Sándor vorzustellen, worauf Szekeley Janko treuherzig meinte: „Vigyázó? Jó volna vorposztanak.“ (Aufpasser — Achtgeber? Wäre gut geeignet zum Borposten.)

(In Kirchner's „Unicum“) wird Sonntag den 3. d. die National-Kapelle H. Prostean bei freiem Eintritt spielen. Anfang 7 Uhr Abends.

(Diebstahl.) Gestohlen wurde einem Infanteristen des 2. Regiments dessen arabischer Mantel und Kappe. Etwaige, zur Eruirung des Thäters oder der entwendeten Gegenstände führende Anzeigen wollen unverzüglich an die städt. Polizeihauptmannschaft gerichtet werden.

(Heimliche Kalender.) Der von Dr. A. Schullerus redigirte „Kalender des Siebenbürger Volksfreundes“ für das Jahr 1906 (37. Jahrgang) ist im Verlage der Buchdruckerei Jos. Drotleff nun ebenfalls erschienen. Wie die vorhergegangenen, so präsentirt sich auch der neue Jahrgang in hübscher Ausstattung und mit reichhaltigem gemeinnützigem, belehrenden und unterhaltenden Inhalt. Auch auf den Bilder Schmuck hat der Verlag besondere Sorgfalt gewendet. Das Titelbild zeigt Se. Majestät König Franz Josef I. — Den Anhang dieses praktischen Jahrbuches, das freundlicher Aufnahme begegnen wird, bilden Anfindigungen.

(Todesfälle.) Die Beisegung des hier aus dem Leben geschiedenen Directors der Bodencreditanstalt Dr. Oscar von Melz findet morgen Sonntag den 3. d. um 3 Uhr Nachmittags aus der Kapelle des evang. Friedhofes in die Familiengruft statt. — Der k. u. k. Militär-Bauofficial I. Classe d. R. Ludwig Karlovsky ist heute im Alter von 83 Jahren hier gestorben. Das Begräbniß findet Montag den 4. d. um 3 Uhr Nachmittags aus der Leichenhalle des k. u. k. Garnisons-Spitals auf dem Militär-Friedhofe statt.

Gestorben ist: FML. d. R. David Freiherr Gyurits v. Bites-Sokolgrab im 84. Lebensjahre in Triest. Er hat die Feldzüge der Jahre 1849, 1859 und 1866 in verdienstvoller Weise mitgemacht. Anfangs der achtziger Jahre war FML. Gyurits in Hermannstadt stationirt.

(Ver schwunden.) Am 18. d. M. ist in Budapest die Private Frau Franz Schwimmer, eine schwachsinige Frau, aus ihrer Wohnung spurlos verschwunden. Die Polizei hat die Untersuchung eingeleitet und festgestellt, daß Frau Schwimmer als Bäuerin verkleidet fort-

gegangen ist und drei Hunde und vier Hühner mitgenommen hat, von denen sie sich nie trennen wollte. Zum letzten Male ist Frau Schwimmer auf der Landstraße bei Tröt-Walint gesehen worden. (Confiscation eines Tageblattes.) Auf Weisung des Untersuchungsrichters confiscirte die Budapester Polizei am 30. v. Nachmittags 2 Uhr die Nummer des „Nifotomany“. Die Confiscation erfolgte wegen eines Passus im Leitartikel, in welchem die Staatsanwaltschaft eine Majestätsbeleidigung erblidte.

(Unfall.) Aus Meran wird berichtet: Der 16-jährige Sohn des Abgeordneten v. Grabmayr hat sich durch unvorsichtiges Handhaben mit einem geladenen Gewehr erschossen.

(Weihnachts-Geschenke für junge und alte Laubsägefreunde) findet man im neuen Preisbuch, welches das Erste Wiener Waarenhaus für Laubsäge-Specialitäten „Zum goldenen Pelikan“, Wien, VII, 2, Siebensterngasse 24, gratis versendet.

(Kleine Mittheilungen.) Verlaufen haben sich in der Nacht vom 27. auf den 28. November l. J. auf der Straße zwischen Kleinfopisch und Frauendorf zwei weiße Ochsen; einbringen bei der städt. Polizeihauptmannschaft. — Gefunden worden ist ein Taschmesser; abzuholen von der städt. Polizeihauptmannschaft.

Bade-Ordnung im Volksbad der Hermannstädter allgemeinen Spar-cassa Mühlgasse Nr. 4: Sonntag: Bannen, Brause, Motorwellen- und Turbäder von 7 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für beide Geschlechter. Schwimmbälle und Schwimmunterricht von 7-8 Uhr Früh für Herren, 8 Uhr Früh bis 11 Uhr Vormittags für Damen, 11-1 Uhr Mittags für Herren. Dampf- und Heißluftbad von 7 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für Herren. Montag: Bannen, Brause, Motorwellen- und Turbäder von 7 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends für beide Geschlechter. Badergärtchen von 3 bis 4 Uhr Nachmittags. Schwimmbälle und Schwimmunterricht von 7-8 Uhr Früh für Herren, 8 Uhr Früh bis 12 Uhr Mittags für Damen, für Schülerinnen zu ermäßigtem Preise, 12 Uhr Mittags bis 3 Uhr Nachmittags für Herren, 3 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends für Schüler zu ermäßigtem Preise.

(Eingesendet.) Thierpflege. Unter den Firmen, welche sich mit der Erzeugung und dem Vertriebe von Pferdeportartikeln und veterinären Producten befassen, nimmt die Firma Franz Johann Kwizda in Korneuburg einen hervorragenden Platz ein. Seit dem Jahre 1853 ist dieses renommirte Geschäft bestrebt, die besten Erzeugnisse auf dem Gebiete der Thierpflege und des Pferdesports in den Handel zu bringen. Die Firma Franz Johann Kwizda in Korneuburg versendet auf Verlangen ihren reich illustrierten Preis-Katalog, in welchem Sportfreunde manche practische Neuigkeit vorfinden können, an Jedermann gratis und franco.

AVIS an für sorgliche Mütter. Am besten und wirksamsten schützt man vor Krankheiten aller Art die Kinder, wenn man ihre körperliche Entwicklung rationell fördert und ihre Widerstandkraft steigert. Die bedeutend geringere Mortalität der Kinder in England ist darauf zurückzuführen, daß es dort kaum eine Familie gibt, in welcher die Kinder während der kalten Jahreszeit Leberthran wegen seines außerordentlichen Nährgehaltes nicht als Nährmittel benützen würden. Das einzige Hinderniß einer allgemeinen Verbreitung des Leberthrans liegt in dem Widerwillen der Kinder gegen den üblen Geruch und Geschmack des Mittels. Diesen Uebelstand zu beseitigen, ist dem Apotheker Zoltan geglückt und erfreut sich der Zoltan'sche völlig geruch- und geschmacklose Leberthran der ausgedehntesten Verwendung. In allen Apotheken für 2 Kronen erhältlich.

Richter's Anker-Steinbaufasten und Richter's Anker-Brückenfaften. Wenn sie einem Spielzeug nachgerühmt werden darf, daß es das Kind zu erstem Nachdenken anhält und Auge und Hand gleichmäßig bildet, so ist es sicher der Richter'sche Anker-Steinbaufasten und der als neue Ergänzung eingeführte Anker-Brückenfaften, denen diese Vorzüge zuzuerkennen sind. Der Anker-Steinbaufasten und Anker-Brückenfaften mit ihren mannigfachen Formen sind gegenüber dem Holzbaufasten von ehemals wirklich ein neues Spielzeug, und es bedarf nur einer einfachen Betrachtung der jedem Kasten beigegebenen prachtvollen Vorlagen, um sich selbst dieses Urtheil zu bilden. Es ist geradezu erstaunlich, welche große und schöne Hoch- und Brückenbauten schon mit einem verhältnißmäßig kleinen Kasten ausgeführt werden können. Es darf daher allen Eltern, die noch im Zweifel darüber sind, was sie in diesem Jahre ihren Kindern unter den Weihnachtsbaum legen sollen, der Anker-Steinbaufasten und Anker-Brückenfaften als bestes und geeignetes Geschenk empfohlen werden. Um beim Einkauf keine minderwerthige Nachahmung zu erhalten, merke man sich gefälligst, daß jeder echte Steinbaufasten und Brückenfaften mit der Schutzmarke „Anker“ versehen ist.

Original-Telegramme.

Budapest, 2. December. Die Meldung von der beabsichtigten oder bevorstehenden Demission des Cabinets wird auf das Entschiedenste dementirt. Ebenso unwahr ist die Meldung von einem Manifest an die Nation; ferner ist es unwahr, daß der Verwaltungsrichtshof mehrere Recurse der Comitats gegen die Verordnungen des Ministers des Inneren zurückwies, da nur das Abgeordnetenhaus berechtigt ist, hierüber zu entscheiden.

Wien, 2. December. Gegenüber Meldungen von der Erschütterung der Stellung des Cabinets Gausch wird constatirt, daß die Krone an der Wahlreform festhält.

Petersburg, 2. December. Die Meldung von einem Attentat gegen den Czar ist unwahr.

Wladivostok, 2. December. Die Truppen erklärten, sie zerstören die Stadt und die Schiffe und tödten alle Officiere, wenn sie nicht nach Rußland heimgeendet werden. Es fanden große Excesse statt; mehrere Läden wurden geplündert; die Polizei vertrieb die Excedenten.

Fremden-Liste vom 2. December.

Hotel Kaiserlicher Kaiser. Binder, Oberlieutenant, Gentschel, Feldscher, Girschenlohn, Kaufmann, von Wien; Binder, Hauptmann, von Königsberg; Petras, Major, Lazan, Lieutenant, Adler, Kaufmann, von Kronstadt; Maniu, Privatier, von Unter-Ucia; Binter, Mühlens-Besitzer, von Sepsi-Zem-György; Mandl, Ingenieur, von Urad; Raab, Kaufmann, von Kinnfirchen; Ambros, Kaufmann, von Witttau; Neumann, Steiner, Kaufleute, von Budapest; Steiner, Kaufmann, von Gollerschau. Hotel Rehricher. Girsch, Holzhandler, von Maros-Balazsely; Grettin, Privatier, von Craiova; Gris, Kaufmann, von Fogaras; Zsaj, Weiß, Kaufleute, von Budapest.

Stadt-Theater in Hermannstadt. Direction: Leo Bauer.

Sonntag den 3. December 1905: Nachmittags-Vorstellung bei bedeutend ermäßigten Preisen: Lutti. Schwan in 4 Acten von Pierre Heber. Deutsch von Max Schönau. Anfang 3 Uhr Nachmittags. Abends: 9. Vorstellung.

Jung-Heidelberg. Operette in 3 Acten von Karl Müllner. Caffa-Eröffnung 6 Uhr. — Anfang 7 Uhr Abends.

Montag den 4. December 1905: Liebesfäden. Drama in 4 Aufzügen von J. Werkmann. Caffa-Eröffnung 6 Uhr. — Anfang 7 Uhr Abends.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 1. December.

Table with 4 columns: Currency/Instrument, Price, Currency/Instrument, Price. Includes items like 4% ungu. Gold-Rente, 3 1/2% ungu. Kronen-Rente, etc.

Hermannstädter Münzen-Platz vom 2. December.

Table with 4 columns: Currency, Buy Price, Sell Price, Currency, Buy Price, Sell Price. Includes Ducaten, Lei (Noten), Lei (Silber), etc.

Advert for 'Vicinations-Gdiect.' (Waisenstuhlfabrik) located at Poschengasse Nr. 24, advertising various types of chairs and furniture.

Advert for 'Anständiges Mädchen' (respectable girl) and 'Schöne sonnige Wohnung' (beautiful sunny apartment) with details on location and contact information.

Advert for 'Frische Donau-Fische' (fresh Danube fish) and 'Halpern' (shells) available at a local shop.

Advert for 'deutsches Mädchen' (German girl) for sale, mentioning family background and contact details.

Advert for 'Weihnachtsgeschenke' (Christmas gifts) by Carl Jauernig, offering a wide selection of goods.

Advert for 'Weihnachts-Katalog' (Christmas catalog) by R. Lechner, featuring various books and gifts.

Advert for 'Bahntechnisches Atelier' (railway technical workshop) by E. Dieker, located in Fleischergasse 30.

Advert for 'A. Morawetz' (jewelry and engraving) located in Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 14.

Advert for 'Schlesische Leinwand' (Silesian linen) by Johann Stephan, offering various sizes and types of fabric.

Advert for 'Johann Stephan' (jewelry and watchmaking) located in Freudenthal, offering high-quality goods.

Advert for 'Delicateß-Schleuderhonig' (delicate cast honey) and 'Mehlhandlung' (flour shop) by Saggasse 34.

Large advert for 'Sparherden' (savings banks) by E. Purece, highlighting the benefits of saving and offering various investment options.

Advert for '500 Kronen' (500 crowns) loan or investment offer by Bartilla's Zahnwasser, detailing terms and conditions.

Selma v. Melch geb. Br. Bedeus v. Scharberg gibt im eigenen, sowie im Namen ihrer Kinder Gertra, Maria und Käthe und ihres Schwagers Universitäts-Professor Dr. Hugo v. Melch, sowie Schwägerinnen Selma v. Melch und Ida Wirtzler geb. v. Melch tief erschüttert Nachricht von dem Tode ihres allzufrüh heimgegangenen Gatten

Dr. Oskar Melch v. Lomnik

Director der Bodencreditanstalt in Hermannstadt und der Pensionsanstalt der eb. Landeskirche, Professor der Hermannstädter Rechtsakademie i. B., Mitglied des eb. Landesconsistoriums, Mitglied des internationalen statistischen Institutes, Vorsitzender des siebenbürg.-sächsischen Landwirtschaftsbereines, Mitglied des sächsischen Centralausschusses, Ausschussmitglied des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Mitglied des Curatoriums der Bruckenthal'schen Stiftung, Presbyter, Vorstand des Hermannstädter Musikvereines u. s. w.

welcher am 1. December l. J., halb 8 Uhr Früh, plötzlich entschlafen ist. Die Beisetzung findet aus der Kapelle des evang. Friedhofes Sonntag den 3. December l. J., 3 Uhr Nachmittags, in die Familiengruft statt. Hermannstadt, am 1. December 1905.

Condoleuz-Besuche werden dankend abgelehnt.

Sollte das Parte nicht Allen, denen es gebührt, rechtzeitig zugekommen sein, so wolle dies Versehen entschuldigt werden.

Erste beh. conc. Leichenbestattungs- und Ueberführungs-Anstalt des Herr W. Elger. Telefon Nr. 46 und 47.

Witwe Aurelia Karlovsky geb. Moser, Ida Stubenvoll, Ingenieur Victor Karlovsky, Marianne Zukvic geben schmerzzerfüllt Nachricht von dem Ableben des innigst geliebten Gatten, respectiv Vaters, Schwieger und Großvaters, des Herrn

Ludwig Karlovsky

k. und k. Militär-Bau-Official I. Classe d. R. Besitzer der Militär-Erinnerungs-Medailen

welcher am 2. d. M., 1/10 Uhr Vormittags, nach langem und schwerem Leiden im Alter von 83 Jahren sein liebevolles Leben beschloß.

Die irdische Hülle des theuren Verbliebenen wird Montag den 4. d. M., 3 Uhr Nachmittags, aus der Leichenhalle des k. u. k. Garnisons-Spitals Nr. 22 nach röm.-kath. Ritus auf dem k. u. k. Militär-Friedhofe zur ewigen Ruhe beigesetzt werden, wovon nur auf diesem Wege Nachricht geben

Hermannstadt, am 2. December 1905

die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Die heilige Seelenmesse wird Montag den 4. d. M., 10 Uhr Vormittags, in der röm.-kath. Stadtpfarrkirche gelesen werden.

Schwerlich concessionirte Leichenbestattung und Leichentransport-Unternehmung durch Salman Balz & Sohn Anton in Hermannstadt.

Grand Prix Weltausstellung Paris 1900. Kwizda's Kornenburger Viehnährpulver diätet. Mittel für Pferde, Hornvieh u. Schafe. Preis: 1 Schachtel K 1.40, 1/2 Schachtel K --.70. Ueber 50 Jahre in den meisten Stallungen im Gebrauch bei Mangel an Beschäftigung, schlechter Verdauung, zur Verbesserung der Milch und Vermehrung der Willkürigkeit der Kühe.

Als Wunderwerk der Technik bezeichnen fachm. Autoritäten das Patent-Protectorschloss CASSEN HESKY (S. Wertheimer) Inhaber: St. F. und M. Litwin Fabrik: WIEN, XVII/3. Solvente Wiederverkäufer als Vertreter überall gesucht.

Grosser renommirter HUNDEPARK Prag-Klamovka II. liefert Raschende aller Art. Preisliste 30 h. Laufende Anerkennungs schreiben aus den besten Kreisen.

Heim's MEIDINGER-ÖFEN vom Erfinder PROF. DR. MEIDINGER AUSSCHL. AUT. FABRIK. H. HEIM Hestia-Öfen. Dauerbrand-Regulir-Ventilations-Öfen. Ueber 65.000 IN VERWENDUNG.

Laubsäge Warenhaus gold: Pelikan VII. Siebensterng. 24 Wien. Preisbuch gratis. Wien.

Hüte Hüte Hüte Hüte Herbst - Neuheiten - Winter für Herren und Knaben. Erstclassige Fabrikate. Billigste bis feinste Qualitäten. Grosse Auswahl. Kappen Kappen Kappen Kappen Eislaufl-, Reise-, Sport- etc. für Herren und Damen, Knaben und Mädchen.

ESSBESTECKE TAFELGERÄTE ANERKANT BEST-VERSILBERT. CHRISTOFLE & Co. WIEN I. OPERNRING 5. GRÖSSTE AUSWAHL SCHÖNSTE FORMEN AUCH ECHTES SILBER

Wiener Schuhfabrik deren Erzeugnisse seit Jahren bestens eingeführt sind, wünscht behufs Uebernahme ihrer Vertretung für Ungarn und Nebenländer (eventuell auch nur für einen Theil) mit solider ungarischer Firma in Verbindung zu treten.

Répäter Mineralwasser ist ganz bacillenfrei und daher bei allen Epidemien als vorzügliches Präservativ und auch bei Reconvalescenz mit bestem Erfolg angewendet worden.

Richter's Anker-Steinbaukasten sind das einzige Beschäftigungsspiel, mit dem sich die Kinder jahrelang gerne unterhalten. Kein anderes Spiel ist so vielseitig und interessant. Kein anderes ist für die Dauer so billig, wie der fast unverwüsthliche Anker-Steinbaukasten, der mit jedem Ergänzungskasten lehrreicher und den Kindern lieber wird.

Restauration Pankiewicz! Im früheren Corps-Commandanten-Gebäude. Anerkannt vorzügliches Pilsner aus dem bürgerlichen Bräuhaus (Urquell) und Steinbruder Bier, naturreine Weine, gute Küche, solide Bedienung.

Abr. Schlesinger, Hermannstadt, Reisporgasse Nr. 7. für Weihnachts-Geschenke zu herabgesetzten Preisen in reicher Auswahl: Damen-Kleiderstoffe, Cosmanoser Barchente, Teppiche, Vorhänge, Kinder-Kleidchen, Pelzkrägen.

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur
Hermannstädter Zeitung
v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Meißner, Hermannstadt.



Der Jungfernhof.

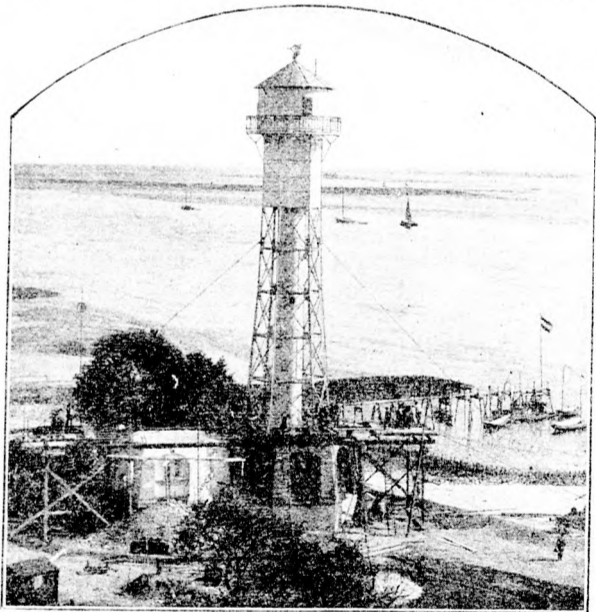
Erzählung von Sophie v. Liebel (Fortsetzung.)

Die Alte suchte die Abhilfe. „Da, recht genau weiß das kein Mensch,“ fuhr sie fort, „er ist wohl eben nicht zum Entschluß gekommen. Eine Kleinigkeit war's ja auch nicht, in die Verhältnisse dort hineinzubetrachten: man begreift nur nicht recht, warum er eine Zeitlang fast mehr im Jungfernhofe als in der Mühle zu finden war.“

Die fränke, zuletzt ganz gelähmte Wänerin liebte ihn wie ihren Sohn. Er lag oft stundenlang still neben ihrem Lehnstuhl, ließ sich von ihr aus längst vergangenen Zeiten erzählen, während sie Ariel in ihrer guten Weise ab und zu pönte, um die Wirtschaft zu besorgen, aber sich keines Kindes anzunehmen, das nicht mehr von ihr fort wollte.

„Ich glaube, sie betrachtete das Marienweib als Ersatz für den kleinen Heinrich, der auch so unzerrenklich von ihr war. Später merkte man trotz ihrer unerbittlichen Verschlossenheit freilich, daß sie auch den Vater lieber kommen ließ, als den Sohn.“

„Und die Wardlows?“ forschte Darry.



Verschiebung des Leuchtturms in Wittenbergen bei Hamburg. Photographie Atelier Schaul in Hamburg. (Mit Text.)

„Die waren schon fort, als Herr Darry das Grundstück von dem alten Müller kaufte, der mit seiner Tochter ins Dorf hünnterzog,“ berichtete Malwine, „aber sie drohten wohl noch oft mit dem Wiederkommen. Und daß dann keine Zeit im Jungfernhofe anbrechen würde, hat er wohl noch überleben und emittelt von den alten Müllersleuten wußte, mit denen er bisweilen verkehrte. Die hatten einen ständigen Groll auf die Wänerin, und die Ariel umgab sie erst recht nicht. Und, was ich sie ihnen niemals etwas in den Weg gesetzt hatte!“

„Ehrlich?“ murmelte Darry. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß er sich von dem Derr bezwang, als er dies wüste Treiben sah, in dem sich doch die Hand wirklich glücklich bewegen konnte!“

„Er hat's aber nicht befehlen können,“ versicherte Malwine ernst. „Später, als Ariel die alleinige Herrin des Jungfernhofs wurde und keiner ihr mehr dreinzureden durfte, mag ihn sein Schwanken und Zaudern wohl gerent haben,

aber die rechte Zeit war veräunnt, und die Ariel wußte ihr Herz besser zu bezwingen, die ließ ihn nicht mehr heran, ob sie gleich darum einsam und unglücklich geworden ist fürs ganze Leben!“

„Und was hat das mit mir zu tun?“ fragte Darry hinter: „bei mir liegen die Verhältnisse doch ganz anders, wenn ich auch nicht leugnen will, daß ich gern um das Mädchen geworden hätte, wenn sie ein einfaches Tagelöhnerkind, doch aus rechtschaffenem, friedlichem Hause gewesen wäre.“

Die alte Malwine senkte leise. „Ich meinte auch nur, Sie sollten sich vor unsicherem Schwanken und Zaudern hüten, das nimmer Segen bringt,“ sagte sie entschuldigend: „wie der Weismüller werden Sie ja nicht werden, der alle Lust zur Arbeit verlor und seine Kraft in unglöhen Spielereien veränderte, aber Sie könnten es machen wie unser Ronaud, wenn Ihnen die Liebe über den Kopf wächst und Sie doch drüber nicht aufklopfen wollen. Das aber wäre Frau Eufelds Tod, und ich weinte mir die Augen aus, drum sag' ich: lieber frisch gewagt, eine feste Entscheidung ist besser als eine ungewisse Hoffnung, die doch keine Erfüllung findet!“

Der junge Rönker richtete sich hoch empor. „Sie haben recht, Malwine,“ sagte er mit fester Entschiedenheit, „und meine Wahl ist auch schon getroffen. Ich betrete den Jungfernhof niemals mehr, denn mit Leuten, die, ob auch vielleicht ohne ihre Schuld, so mißtraulich verbittert sind, könnte ich kaum zurechtkommen. Und nun schweigen Sie über das alles mir und jedem andern gegenüber, ich bitte Sie darum, Sie wissen jetzt ja, daß ich nie und nimmermehr die gerissenen Fäden zwischen den beiden Häusern wieder anzuknüpfen werde!“

Darry erschraf selbst über die herbe Zuversichtlichkeit, mit der er gesprochen hatte. War es nicht vermessene, so zu reden? Sag nicht der Ausgang in Gottes Hand? Hatte er seine Zukunft nicht erst vor kaum einer Stunde demütig und willenlos seiner Leitung übergeben?

Die Alte ging jetzt stumm neben ihm her, nur manchmal blickte sie seltsam prüfend zu ihm empor, kopfschüttelnd missterte sie seine Züge, die das schwache Laternenlicht unsicherlackernd beleuchtete.

Den jungen Rönker be- rührte das peinlich. „Wollten Sie noch etwas sagen?“ fragte er rasch. „Nein,“ lautete die nachdenkliche Antwort, „ich zerbrach mir



Von der Spanforch Industrie in Bockau im Erzgebirge. (Mit Text.)

...vergeblich den Kopf, an wen Sie mich vorher plötzlich er-
innerten. Die Melsberg-Uriel kann es doch nicht gewesen sein!
Harry fuhr zusammen, als habe ihn ein Schlag getroffen.
„Nein, wie sollte es?“ wehrte er geprübelt: „doch sehen Sie, Mutter
zuletzt schon den Christbaum an: das Aufschlagen der Tunde hat
Ihr wohl unser Kommen verraten. Und nun fort mit allen grübeln-
den Sorgen Gedanken: wir wollen zusammen fröhliche Weihnachts-
feiern. Der Förster vom Tannenortsbauke braucht keine Heimat,
sein Glück, als die, welche Gott ihm schon gegeben.“

Frau Nitsch freute sich wie ein Kind an dem strahlenden
Lichtbaum, an dem schön geordneten Weihnachtsstich, und war
stolz darauf, daß sie das alles selbst und allein hergerichtet. Es
machte sie sehr glücklich, daß Harry ihre saubergerichteten warmen
Seseln lobte, und es rührte sie ordentlich, daß er allerlei kleine
Geschenke für sie ausgesucht hatte, die wirklich zu brauchen waren.

„Das Fräulein aus dem Jungfernhof hat mir dabei geholfen.“
sagte der junge Förster unwillkürlich. Die alte Frau blickte ihn
mit großen Augen verwundert an. Ihr Blick hatte wieder ein-
mal etwas Leeres, Unsicheres, und ihre Gedanken schienen nicht
ganz klar zu sein.

„Die Melsberg-Uriel?“ fragte sie ängstlich; „Monald, mein lieber
Junge, laß das den Vater nicht hören, du weißt, er leidet's nicht,
daß du sie ihm ins Haus bringst, obgleich wir nie offen und frei da-
rüber gesprochen haben. Ich sollte das auch jetzt nicht sagen, aber —“
Sie stockte und wußte augenscheinlich nicht weiter; der junge
Förster streichelte sanft ihre zitternde Hand. „Nehme dich nicht auf,
Mutter,“ hat er beruhigend, „ich denke nicht daran, in den Jung-
fernhof zu gehen: ich bin im Tannenortsbauke ganz heimisch und
zufrieden!“

Die alte Frau lächelte glückselig. „Heute sollst du auch nicht
gehen,“ sagte sie freundlich, „heute bleiben wir gemütlich zusammen.
Höre mir, wie der Wind braut; bei solchem Wetter ist es am
schönsten in der warmen Stube. Aber warte, wenn es Frühling
wird, hast du dir die Uriel — oder war es Weismüllers Marie-
chen? Wenn du nur willst — oder war es Weismüllers Marie-
chen? Wenn du nur willst, Vater ist ja tot, und ich will dir
nicht zuwider sein. Wir beiden Alten werden doch schon recht
schwach, nicht wahr, Malwine? Es gehört eine frische, junge Frau
ins Haus, die fröhlich lacht und plaudert und sagt, die — die —“

Die letzten Worte verflochten in unendlichem Stammeln: Frau
Nitsch sank schlief in sich zusammen und wäre vom Sofa herab-
geglitten, wenn der junge Förster sie nicht gehalten hätte.

„Malwine, das Abendbrot — ein Glas Wein!“ rief Harry in
schmerzlicher Erregung; „schnell, schnell, sie ist mit mir unter den
Sänden, wenn sie nicht bald eine Stärkung erhält!“

„Ach, die alte Magd hört nicht. Sie war nach der Küche ge-
gangen, wo schon alles zur festlichen Abendmahlzeit bereit stand,
und hatte die Thür hinter sich geschlossen. Sanft und vorsichtig
bettete Harry die Ohnmächtige auf das Sofa, die trotz all seiner
Bemühungen nicht aus ihrer Betäubung erwachte, dann holte er
Malwine, die zitternd vor Schreck ihm kaum zu folgen vermochte.

„Ich fürchte längst, daß es einmal so kommen würde!“ sagte
sie weinend, während sie die kalten Hände ihrer Herrin rieb und
ihre Stirn mit Eßig und Wasser benetzte: „doch gerade heute!“

Harry zog rasch seinen Pelzrock an und nahm die Mütze vom
Kopfe. „Ich gehe ins Dorf, um den Landarzt zu holen,“ sagte
er: „Gott gebe, daß seine Hilfe nicht zu spät kommt!“

„Sie sollten im Jungfernhof vorbeigehen, dort leigt man
Ihnen gern einen Schlitten,“ rief Malwine: „Sie müssen eilen,
denn sicher wird sie nach Ihnen verlangen, sobald sie erwacht!“

Die Leidende begann sich schon zu regen. „Gehst du nach dem
Jungfernhof, Harry?“ fragte sie mit matter Stimme: „das ist
gut. Hole mir die Melsberg-Uriel und auch das Mariechen: ich
müß sie noch einmal küssen, ehe ich sterbe. Doch bleib nicht
lange, mein lieber Junge, geh' nicht fort in die weite Welt, wie
Monald es einst getan!“

Es lag eine angstvoll flehende Bitte in dem jetzt wieder ganz
klaren Blick der Kranken: Harry bogen sich über sie und küßte
leise ihre Stirn. „Ich komme wieder, sobald es mir möglich ist!“
sagte er gepreßt.

Er küßte Malwines Mat war der beste, der einzig richtige, und
doch, jetzt mitten in der Nacht bittend gerade an jenes Tor klopfen.
Nicht wahr, du bringst mir die Melsberg-Uriel und das Marie-
chen?“ bat Frau Nitsch noch einmal.

„Ja, Mutter, ich will sie holen,“ versprach Harry und wandte
sich zum Gehen. Er war keinen Augenblick im Zweifel, daß die
beiden ihm folgen würden, selbst durch Nacht und Sturm.

Ein leiser Schauer überließ ihm, als er in die dunkle Winter-
nacht hinausstrat. Was war es doch um die Gedanken und Zu-
kunftsläne der Menschen? Die liebende Sorge für die schwache
Greisin, die ihn härten sollte bei treuer, empfangsvoller Pflicht-
erfüllung, der letzte, schwache Rest von Heimatgefühl, der ihn an
das Tannenortsbauke band, auf das er ganz allein angewiesen war,

ward ihm vielleicht bald genommen, und hilfebedürftig eilte er den
Jungfernhof zu, den er nie mehr betreten, ja, den er am liebsten
ganz aus seinen Gedanken verbannen wollte.

Wie ein winkender, trübender Stern schimmerte ein einsames
Licht durch Nebel und Schnee. Weh war nur im Jungfernhof
noch wach, und was würde er dort für eine Aufnahme finden?

10.

Still und dunkel lag der Jungfernhof in schweigender Winter-
nacht: nur in der Wohnstube brannte noch die Lampe, und ein
helles Feuer prasselte im Ofen. Auf dem Tisch stand eine Klein-
mit blühenden Weislingen, die beschlagene Eisenruhe, die Uriel,
hals vergilbt und zerlesen, vertrocknete Blumen und kleine An-
denken aus längst vergangenen Zeiten lagen darin.

Die Bäuerin sah ganz allein am Tisch und lachte mit bebenden
Händen ein verträgliches Kinderlächeln zusammen, um es jog-
sam zu den andern Sachen zu legen. Es war von dunkelblauer
Sammet sehr nett und geschicklich hergestell, Kragen und Armelans-
schläge mit mühsamer Spitzenarbeit geschmückt.

Die Melsberg-Uriel lächelte still vor sich hin. So hatte sie
einst für den kleinen Heinrich verwendet, was sie in der Wägen-
ankast gelernt, und die Verta hatte sich darüber gefreut.

Alexander Bardlow fand nur bald, daß der Samt schon recht
verdrückt und das Kleidschen ausgewaschen sei, und die Verta
wünschte sich ein anderes. Da war es dann hübschweiliger unter
Uriels Andenken an frohe und trübe Zeiten gewandert, die man
jetzt mehr ans Tageslicht kommen, wie so vieles andere.

Die Einsame betrachtete stumm die schon in seinen Staub zer-
bröckelnden, geröckelten Blumen. An manchen war ein Bänder-
streifen mit Damast und Karze, nur ihr verständlicher Erinnerung
besetzt, aber sie wußte kaum selber mehr die Bedeutung. Die
kleinen, lieben Erinnerung an einzelne frohe Stunden, an stille,
bescheidene Freuden, die ihr die Lust des Lebens tragen hatten,
zerrannen allmählich in seinen, blauen Nebel. Wenn nun nur die
traurigen, schreckensvollen Begebenheiten, die Erinnerung an Glück
und höherer Streift, die bitteren Kränkungen und Enttäuschungen
auch so leicht vergehen könnte.

Über die grünen sich wie mit Stammenschrift in das milde
traurige Herz, wie wucherndes Schlingkraut umranken sie es mit
taufend seinen, süßen Ranken, Freude, Hoffnung und frohen Lebens-
mit erstreckend.

Die Bäuerin nahm zwei Kinderbilder aus dem Rahmen und
starrte trübe darauf hin. Der blonde Knabe hier war einst der Uriel,
ihre Sonnenkinder gewesen wie das Mariechen dort, und nun war
seine Gestalt zum finstern drohenden Schreckbild für sie geworden.

Wie war es nur eigentlich so gekommen? Die Bäuerin dachte
die Augen mit der Hand und verlor sich in die Erinnerung alter
Zeiten. Sie tat das nur selten, denn sie mußte ihre Kräfte zu-
sammenthalten: heute aber hatte sie sogar Mariechen mit dem Leuten
zur Ruhe geschickt, um still für sich zu wachen, zu warten und sich
über den Weg klar zu werden, den sie in Zukunft zu gehen hatte.

Sie trat zum Fenster, dessen einer Laden weit zurückge-
schoben war, und starrte mit finstern geträumten Blicken in die Nacht hinaus.
An einem Weihnachtsabend war es gewesen, da hatte die Uriel
Uriel die verabschiedeten Schweltern in den Jungfernhof. Die Uriel
müllerin war zu ihrem Beistand mitgekommen und hielt den ver-
schüchterten Mädchen eine lange, schöne Rede über unbegrenzte Lieb-
barkeit und unerschütterliche Pflichterfüllung, die sie ihrer edlen Wohl-
tätigkeit schuldig seien.

Die Verta betrachtete dabei ihr neues, schwarzes Kleid und
wies mit der hübschen, weißen Strammensbürgel, aber so schön
wollte sie doch nicht fort aus der unbefriedigten Freiheit des Tannen-
haines, wo niemand sie tadelte oder ihr etwas verbot.

Die Weismüllerin wandte sich fremdlich lächelnd der andern
Schwester zu und strich ihr über die langen, glatten Haare, die
heute so stramm und fest geflochten und mit schwarzen Lössen
schleichen geschmückt waren. „Du kommst doch gern mit uns, nicht
wahr?“ fragte sie, als könne es gar nicht anders sein.

Aber auch die Uriel hatte nicht gewollt. „Sie brauchen zum
Frühjahr ein Gänsemädchen im Dorf,“ war ihre rasche Antwort
gewesen: „ich will die Tiere tren und sorgsam hüten.“

Dabei war sie geblieben bis zum letzten Augenblick, während
die Verta sich durch die Verheißung hübscher Kleider und eines je-
haglichen Lebens im schönen, großen Tannenortsbauke umflammen ließ.

Natürlich half dem eigenmächtigen Traktat seine kindliche Zu-
rückigkeit nichts. Beide Schwwestern schieden nach dem Jungfer-
hof über, und schlammweise war es die Uriel, die sich hier schon
am schnellsten und besten einrichtete. Es gab ja hier eben
auch Tiere genug, die sie füttern durfte und die sich rasch an die
gewohnten die Blumen im Garten und am Fenster werden über-
Edut übergeben, sie durfte in der Küche helfen und der schön-
lichen Leute aus schönen Büchern vorlesen, die ihren regen Geist

festelten un-
zutrieden, u-
auch inner-
Die die-
wedten M-
deren Doris
sowegen u-
außer ihrer
Ach, die-
schiedenheit-
hof bald an
Mädchen an
Nemenhaus
Nebel anst-
sich wohl ge-
parten im J-
geberin abe-
Die Uriel
wäter im J-
men, und J-
Vertelkind u-
es nicht gut
Sie hat
es ihr nicht
die der krank
und durch i-
in heillosen
Die Mels-
in die Nacht
liegen mußte
bestimmte, u-
Es war u-
gewesen, sie
über sich hin-
hochmütigen
Verderben sta-
gang zu bee-
schuld für m-
Es war u-
zu spät war,
und Szenen g-
und Fehler in
zu richten im-
Die Uriel
noch gegen i-
aber wollte h-

Die Uriel
Lebens für d-
erchien dem-
emvorte sie f-
sie kam, fern-
ich dies alles
„Für wen
aber sie schwi-
sich mit der U-
„Sie hat j-
trozig, halb tra-
So dachte
Freundinnen
und so stand
sich ein, es sel-
Es war un-
nehmende Wor-
das Eis gebro-
hauskind, das
digen wußte, g-
Und dann
kommen und
gewunder; er l-
her, wenn auch
Sölle gemacht
den Zeinen fort
nicht mehr aus
Winkeln und G-
quälten zu sein
Und wenn i-
durch lehrreiche
heit, das Bild
Melsberg und
stößen für Uriel
Anweisen, um d-
ungetrenntlich

Die beiden Müller.

Humoresk aus dem Lehrleben von Hans Norden.
(Nachdruck verboten.)

Emil Müller II, ein städtischer Lehrer und Visefeldwebel der Reserve, war schon geraume Zeit bemüht, seinem blonden Schnurrbartchen mittels eines Gegenstandes, den er in Damen-Gesellschaft stets verlegnete, als sei er ihm nicht einmal dem Hörennach nach bekannt, den himmelaufstrebenden Charakter zu verleihen. Mühevoll arbeitete er, so sehr er sich auch bemühte, die einzelnen Härchen sorgsam, als seien ihre Abstände rechnerisch genau festgelegt, in die richtige Lage zu bringen. Mit der Zeit war es ihm ja immer gelungen und wenn er so nach fast einstündigem „Appell“, wie er es in Rücksicht auf seine Eigenschaft als Marschführer zu nennen beliebte, fertig vor dem Spiegel in der Ecke stand, die tadellos stehenden Glases auf die schlanken, wohlgepflegten Hände zog, dann wußte er es auch, warum er zu allen Vällen, Musiklägen, Klaffees, geschlossenen Gesellschaften, Geburtstagen und andern Familien- oder Vereinsfestlichkeiten eingeladen wurde.

Emil Müller I, sein Kollege, Zimmernachbar, Futimus und Namensvetter, lag bereits während der ganzen Zeit, die sein Freund zur Verhöhnung seines äußeren Jobs gebraucht hatte, auf dem Sofa und schaute leise lächelnd ihm zu. Er war ganz das Gegenteil, hager, fast phlegmatisch zu nennen, genital liederlich und nur „Landkirm ohne Waffe“. Letzteres war in des anderen Müllers Augen ein Argument, Müller I etwas zu bemuttern, und dies ließ dieser sich bei der ihm angeborenen Gutmütigkeit willig gefallen. Auf der Präparandie hatte sie das Schicksal zusammengeführt und, um die Namen von Anfang an auseinanderzuhalten, auch weil der Vortreiber die lange Bezeichnung „Emil Müller I und II“ aus Rücksichtnahme auf die kostbare Zeit und seinen Sprechorganismus haßte wie die teuren Fleischpreise, nannte er Emil Müller I, weil dessen Vater sein Seminarerzengel war, kurz Emil, und dessen Namensvetter (mit langer Zeichnung des „ü“ und kurzer Accentuierung des „r“) Müller. Schon dort schloßen beide, die sich gegenseitig in ihren Charakteren wunderbar ergänzten, innige Freundschaft, beide besaßen auch das gleiche Seminar.

Emil Müller I und Emil Müller II nannte sie der gestrenge Seminardekan, er war Divisionspfarrer gewesen und gegenwärtig Hauptmann der Landwehr. Und die Spielbürger des Städtchens Biltbagen, die sich nicht an die Kamillarität des Vortreibers kehrten, auch nicht um den Militarismus des Direktors kümmerten, legten ihren unterschiedlichen Merkmalen einfach äußere, ins Auge fallende Unterschiede zugrunde und so lebten Emil Müller I und Emil Müller II als der „dünne“ und der „dicke“ Müller am kleinen, weltentlegenen Orte. Den „dünnen“ Müller ließ dies Tribut völlig kalt, während es den andern ärgerte, in seiner Gegenwart verriet man es auch streng, nur zwei Jungen, die sich laut auf dem Spielplatz über den „Dicken“ unterhielten, mußten das Verbrechen mit etwas bisßen, worüber sie noch hundertlang die Hände zusammenhielten — aber nicht über dem Kopfe, wodurch man sonst seiner Verwunderung Ausdruck gibt. Emil Müller I, „der Lange“, erhob sich langsam von dem knackenden Sofa; die Hände in die Taschen der Hausjowpe steckend, ging er zum Fenster und schaute zu dem im Freien hängenden Thermometer.

„Nun, gemein heiß, 22 Grad im Schatten. Dies wird was kosten!“
„Du liegst hier ja kühl und trocken. Ich stelle dir meine Yude bis morgen früh, sagen wir mal vier Uhr, zur Verfügung. Bei dir, an der Südseite, ist's wohl wie im Kaffernlande?“
„Ja, allerdings. Doch ich danke. Du — ich komme mit!“
„Menich! Langemann! Was ist geschehen?“
„Oh, nichts. Ich wollte — ich meinte — glaubte Kollege Gieselmann aus Krugsdorf zu verlegen, wenn ich seine Einladung ausschläge.“

Der Gesangsverein „Emoll“ machte heute seinen Sommerausflug per Wagen nach einem etwa eine Stunde entfernten Walde, in dem Waldrestaurant sollte getanzt werden. Daher Emil Müllers I Bejournis ob der 22 Grad, Emil Müllers II peinliche Toilette. Gieselmann mit seiner Tochter Erna, die während ihrer Abwesenheit zu einem hübschen, jungen Mädchen sich entwickelt hatte, waren vom Vortreibenden, der im geheimen eine Liste aller heiratsfähigen Damen führte, zum erstenmal eingeladen. Und der Lehrer aus Krugsdorf hatte auch den langen Müller gefragt, ob er mitkäme.

Dieser hatte bei der Gelegenheit, es war leider nur flüchtig auf der Straße, Erna Gieselmann kennen gelernt. Aber einen tiefen Eindruck hatte das hübsche Mädchen auf ihn gemacht, er hatte zugefagt! Etwas schüchtern war es wohl gewesen, das beschloß er heute abzulegen, und wenn es ihm auch nicht gelang, mit der Sicherheit seines Freundes aufzutreten, Erna schien ihm auch nur still und zurückhaltend. So hatte er sich einmal sein Ideal vorgestellt, heute würde er sie näher kennen lernen — und dann —

festsetzten und angenehm beschäftigten. Tante Uriel war mit ihr zufrieden, und sie kamen ganz gut miteinander aus, wenn sie sich auch innerlich fern und fremd blieben.

Die durch das Leben angeregten, witzbegierigen Fragen des gewetzten Mädchens beschäftigten und ängsteten die schwache Kranke, über deren Horizont sie weit hinausgingen, und Uriel lernte es bald, zu schweigen und sich eine stille Welt für sich zu schaffen, in die niemand außer ihrer sehr geliebten Schwester Verta einen Blick tun durfte.

Als die Verta, mit der sie sich im Armenhause trotz aller Verschiedenheit immer so gut vertragen hatte, wurde ihr im Jungfernhof bald auch ganz fremd und unverständlich. Das lebenslustige Mädchen ging so gern hünne ins Dorf, wo man die fremden Armenhauskinder doch nur mit geringfügigem Mitleid über die Uebel ansah; sie umgab sich mit einer Schar von Freundinnen, die sich wohl gern in den Jungfernhof einladen ließen, oder Schlittenpartien mit dem künftigen Gefährt unternahmen, die hübsche Gastgeberin aber heimlich um ihr glückliches Los beneideten.

Die Uriel hatte keine Freundinnen und wollte keine haben, auch später im Institut nicht. Sie vergaß niemals, woher sie gekommen, und daß sie nur ein aus Barmherzigkeit aufgenommenes Bettelkind war, das man einfach wieder fortgeschicken konnte, wenn es nicht gut tat.

Sie hätte es auch nicht vergessen, selbst wenn die Müllersteute es ihr nicht so oft und deutlich ins Gedächtnis zurückrufen hätten, die der kranken Bäuerin menschenwürdige Freunde und Berater waren und durch ihre unermüdete Gemütskur erst alles verderben und in heillose Verwirrung brachten.

Die Welsberg-Uriel öffnete eins der Fenster und starrte trübe in die Nacht hinaus, nach der Richtung hin, wo die Wiesenmühle liegen mußte. Von dorther war alles gekommen, was ihr Schicksal bestimmte, und wärschlich, ein glückliches Los war ihr nicht geworden.

Es war nicht allein die Schuld anderer, nein, auch ihre eigene gewesen, sie wußte das jetzt. Widerstandlos hatte sie alle Stürme über sich hinwegbraut, sich alle Lasten gebuldig aufbürden lassen, in hochmütigen Tadel geglaubt, sie hätte aus eigener Kraft dem Verderben wehren, das dem Jungfernhof und den Jörden den Untergang zu bereiten drohte, durch unablässiges Mühen die Dankeschuld für unerbetene Wohlthaten abtragen.

Es war vergebliche Arbeit gewesen; sie wußte es jetzt, wo es zu spät war, denn eins hatte gefehlt, was allem Tun erst Weiße und Segen gibt, die rechte, barmherzige Liebe, welche die Schwächen und Fehler ihrer Umgebung willig trägt, die heilt und tröstet, statt zu richten und zu verwunden.

Die Uriel war nicht barmherzig gewesen, weder gegen andere noch gegen sich selbst, das sagte sie sich mit innerlicher Schärfe; aber woher hätte sie es auch lernen sollen?

Die kranke Bäuerin hatte wie sie ohne Murren die Lasten des Lebens für die Jörden getragen, doch die Art, wie sie sich tröstete, schien dem kränklichen Mädchen jämmerlich und ungerecht; es wunderte sie förmlich, wenn die Kranke bei jedem Leid, das über sie kam, leuchtend sagte: „Es muß wohl für andere gut sein, daß ich dies alles leide!“

„Für wen — für was?“ hätte Uriel aufbrauend fragen mögen, aber sie schwieg wie gewöhnlich, fühlte sie doch deutlich, daß sie sich mit der Vilegemutter nie verstehen würde.

„Sie hat ja auch die Müllersteute,“ dachte sie dann wohl halb argzig, halb traurig, und zog sich still immer mehr in sich selbst zurück. So dachte sie auch, als die Verta sich enger an die lustigen Freundinnen angeschlossen, als an die ernste, schwerfällige Schwester, und so stand sie bald allein, ganz allein unter allen und redete sich ein, es sei am allerbesten so.

Es war nicht recht, nicht gut gewesen, aber ein paar teilnehmende Worte, ein wenig verständnisvolle Freundlichkeit hätten das Eis gebrochen; doch wer hatte die für das verachtete Armenhauskind, das sein unverdientes Glück so wenig dankbar zu würdigen wußte, gehabt?

Und dann war der fremde Geselle aus der Wiesenmühle gekommen und hatte das Herz der Schwester gänzlich von ihr abgewendet; er hatte den Bewohnern des einmühen Hofes das bisher, wenn auch nicht glückliche, doch ruhige, friedliche Leben zur Hölle gemacht, sie Jütern und Grauen gelehrt, und als er mit den Zeinen fortging, waren die düstern, schrecklichen Erinnerungen nicht mehr auszulöschen; wie finstere Schatten webten sie in allen Winkeln und Ecken, wie drohende Gespenster ließen sie die Gemütern zu keiner Ruhe und Freude mehr kommen.

Und wenn sie je einmal schliefen, weckten sie die Müllersteute durch lehrreiche, vergleichende Erzählungen aus der Vergangenheit, das Bild des jähsornig vorkerkenden, tyrannischen Sebastian Welsberg und das des süchtigen, boshaften Alexander Bardlow stießen sie Uriel bald in eins zusammen, das mit dem künftigen Anwesen, um das sich all das Tun und Denken seiner einst drehte, unzerrenlich verbunden war.

(Fortsetzung folgt.)

der dicke Müller hatte sich kurz umgedreht, piff leise vor sich hin und sagte nichts als „so ja!“

„Ja, aber wundert dich das so sehr?“ fragte mit schlecht ver-
stecktem Eifer Emil Müller I.

„Aber nein, ich meinte nur!“ Da-
bei lächelte er seinen Namensvetter so
recht überlegen an. Dieser wurde ver-
legen und um etwas zu sagen, plagte
er heraus: „Sag mal, Emil, kennst
du Fräulein Eßelmann?“

Laut lachte dieser auf. „Warum
nicht gleich heraus mit der Sprache,
Langemann! Genaue Biographie: Al-
ter — 22 Jahre. Statur — schlank.
Besondere Kennzeichen — sehr hübsch,
etwas still, war auf einer Haushal-
tungsschule. Genügt dir das?“

Der Angeredete erwiderte nichts,
er war über und über errötet und
dies gab seinem Freunde den sichern
Beweis, daß hier etwas im Anzuge
war. Nur schade, daß er mit seinem
besten Freunde in Konkurrenz geraten
müßte, denn auch ihn interessierte das
junge Mädchen sehr. Heute würde
er aber einen bedeutenden Schritt in
seinem Eroberungsfeldzug vordringen.

„Wartet du auf mich?“ fragte der
lange Müller im Hinangehen.

„Gehe nur heute allein, ich muß
noch einen nötigen Gang besorgen!“
gab ihm der Dicke zur Antwort, suchte
Staubdecke und Überzieher aus dem
Spindel, ging bis zum Vereinslokal,
gab dort seine Sachen ab und eilte in
langen Schritten zur Wärmerei. Will-
haben zählte dieser Instante nur eins:
dazu lag die Blumenhandlung am ent-
gegengesetzten Ende der Stadt! Es
mußte sein, damit führte er sich gut
bei der Kleinen ein. Er suchte lange,
endlich fand er, was er wünschte: Mar-
schall-Niel-Rosenknospe und Weilchen!

„Langemann, dies schlägt dich um eine ganze Pferdellänge.“
dachte Müller und eilte zurück. Es wurde auch Zeit. Drei Wagen
hielten bereits vollgepackt bis zum letzten Platte, vor dem Hotel
„Zur Sonne“. Aber was mußte er sehen? Auf dem letzten Leiter-
wagen saßen bereits Herr Eßelmann, neben ihm diejenige, um
derentwillen er fast einen Dauerlauf bei 22 Grad im Schatten bis
zur Wärmerei ausgeführt hatte, und neben ihr — sein Freund
Müller. — Verstohlen
reichte dieser ihr jetzt
etwas sorgfältig in
Seidenpapier Einge-
wickeltes, zögernd öff-
net die kleine Blondine
das Gerichte — auch
Marchall-Niel-Rosen
mit Weilchen!

Der dicke Müller
suchte vor sich hin. —
Dieser Pharisäer! —
Ihm nichts davon zu
sagen und sonst mußte
er sich doch ums ge-
samte Wohl und Wehe
des langen Müllers
bis auf Kragen, Man-
schetten und Taschen-
tücher, wie eine sorgen-
de Mutter bestimmen.
Doch nur nichts mer-
ken lassen! Er stieg
auf den folgenden Wa-
gen, um die beiden fest
im Auge behalten zu
können. Hübsch war
sie, das konstatierte er schon zum verschiedensten Male, sie gefiel
ihm auch, weil, nun weil sie auch seinem Freunde gefiel!
„Dieser Duckmäuser“, murmelte er leise vor sich hin.
„Meinten Sie was?“ fragte der neben ihm sitzende Rentier
Tanbe, dessen Töchter sich heute vergeblich bemühten, den überall



Von der Spantorb-Industrie in Vorkau.



Von der Spantorb-Industrie in Vorkau im Erzgebirge. (Mit Text.)

begehrten jungen Lehrer in ein Gespräch zu ziehen. — Müller
aber blieb auffallend einfüßig. Endlich fuhr man ab, in grandioser
Dissonanz intonierte die auf seinem Wagen sitzende Kavalier:
„Muß i denn zum Städtele hinaus.“

„Und von seinem Sitz hinter der Tuba
konnte er die beiden auf dem Wagen
vor ihm genau beobachten. Einfach
merkt! Aus bester Schiene lieh sich
zu unterhalten, denn seines Freundes
Gesicht strahlte. „Aber warte nur, das
gedenke ich dir.“ schwur er bei sich selbst,
wohl wieder etwas laut, denn sein
Nachbar, Herr Tanbe, fragte wieder:
„Wie meinten Sie, Herr Müller?“

„Ich sagte nichts.“ und damit
hüllte er sich in tiefe Schweigen, bis
man an Ort und Stelle war. — So
schnell es seine Korpuskel erlaubte,
kletterte Emil Müller II von seinem
Wagen und stürzte hinzu, um Erna
Eßelmann beim Absteigen behilflich
sein zu können, die Anwesenheit des
anderen Müller ignorierte er hierbei
vollständig. Er tat, als läge er ihm
überhaupt nicht, trug seiner Dame
Schirm und Starbmantel, besetzte an
der Kaffeetafel sofort drei Plätze, und
sein duftiges Sträußchen blieb in der
Tiefe seines Überziehers und steckte
dort sein verwelkendes Dasein. —
Erna erinnerte sich nun ihres Beglei-
ters von der ständigen Wagenfahrt, sie
sah sich suchend um und fragte dann:
„Ach Herr Müller, sehen Sie denn
Herrn Müller nicht?“ Had treuherzig
erwiderte der dicke Müller mit dem
Brennen der Überzeugung: „Aber
Fräulein, er steht ja in leibhaftiger
Gesicht vor Ihnen.“

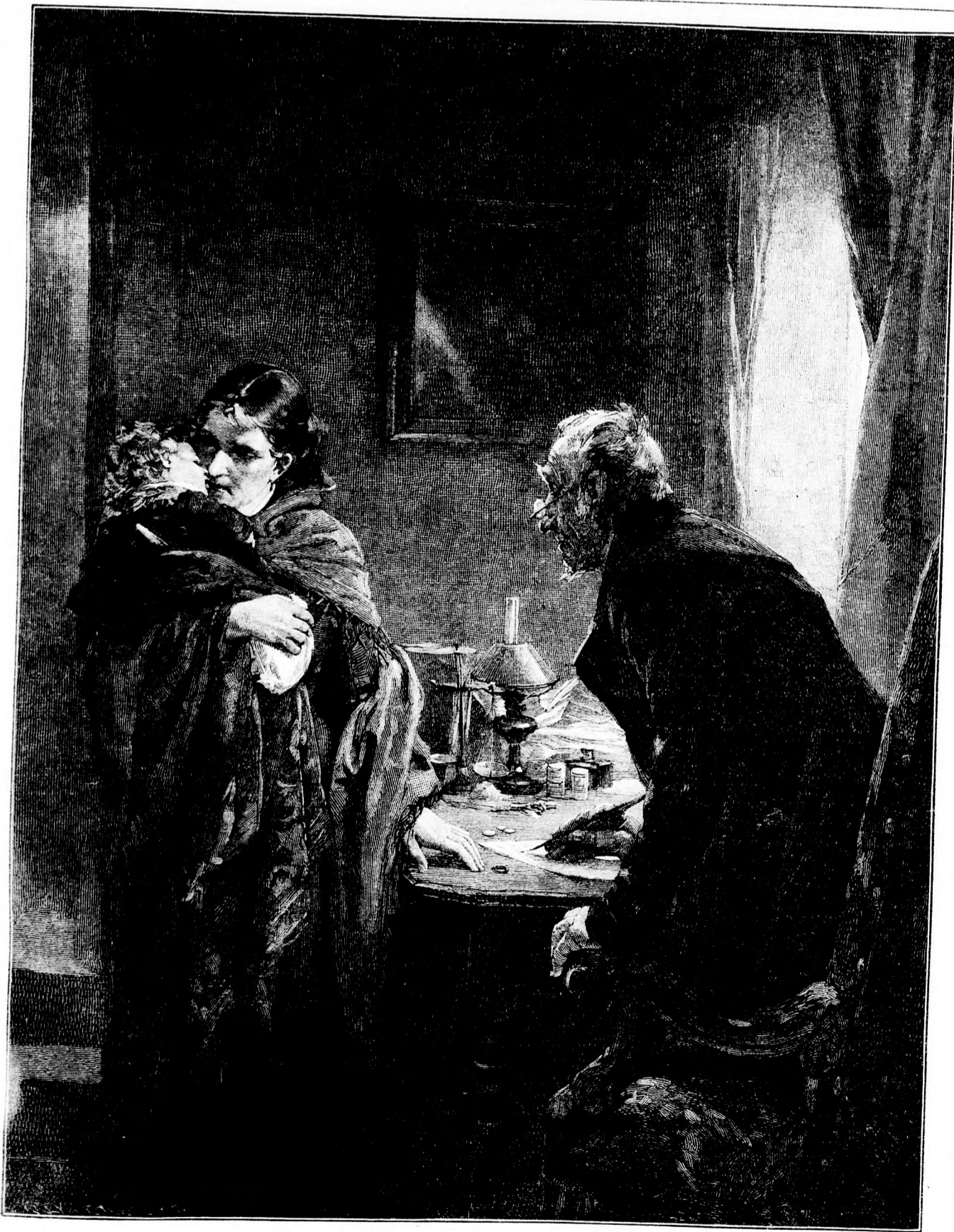
In Wirklichkeit war der Gedanke
während auf sich selbst und in noch
höherer Potenz auf seinen Namens-
vetter. — Diese Überzeugung war
zwischen mit einigen Kollegen zum
Duffet gegangen, um den reichlich eingedruckten Chausseur
herunterzuspülen. Weizen wollte er aber seine Angehörigen um
die Kolonade bitten, die durch den Buchenwald aufgeführt werden
sollte, dann war er doch der Schlauer.
Nest sah er von weitem, wie während der Fahrt der andere
Müller, und sah zu, wie Emil Müller II für Erna den besten
Kuchen besorgte und
unermüdet um sie
besorgt war. Er fand
Tantalusqualen aus,
endlich waren die Au-
chenberge verkommen-
den, der Jubel der
weißen Vorzeitanfan-
nen bis zum Grund
geleert. — Nach dem
Programme folgte
jetzt: Kolonade durch
den Wald, dann ein
Spiel, zuletzt Tanz.
Ernas Herr von der
Kaffeetafel hat ihr
galant über den vri-
mitiven Eis, drückte
ihre leise verstoßen
dabei die kleine Hand
und fragte dann:
„Dart ich schon jetzt
um die Kolonade bit-
ten, Fräulein Eßel-
mann?“ und wie sie
noch zögerte, setzte er
hinzu: „Es ist Eitel
im Verein, daß der Herr der Kaffeetafel hierzu ein gewisses Anrecht
hat!“ Dies log er, aber Müller I tauchte im Wintergrunde auf.
„Ja, bitte.“ entgegnete einfach die Lehrertochter.
„Entschuldigen Sie einen Augenblick, Fräulein, ich bin redigierlich
zur Stelle“ damit eilte er fort, seinem Freunde direkt in die Arme.

„Du
„Ach,
babin oder
„Sag
„Ich?
eine folo

bei Erna einen
war ihm so klar
das Thermomet
Und seine
das Wort, da
Gewissensbiße

„Du Emil, ein Wort,“ damit hielt Müller I ihn fest.
 „Ach, da bist du ja. Wir glaubten schon, du seist bei der Kegel-
 bahn oder so wo gestrandet,“ er betonte das „wir“ bedeutend.
 „Sag' mal, mit wem tanztst du Polonäse?“
 „Ich? Wiejo? Ich — weiß noch nicht!“ Es bereitete ihm
 eine kolossale Genugthuung, daß der Lange nun hingehen und sich

mußte sie dem langen Müller einen Korb erteilen. Gefnickt zog
 sich dieser zurück, er brütete Rache. —
 Die Polonäsetänzer zogen durch den Wald, die Klarinette
 schmetterte ihre lustigen Weisen unter den hohen Buchen, selbst
 die ältesten Mitglieder von „Emoll“ opferten sich als Märtyrer
 für Terpichore auf, lustiges Stimmengewirr flog hin- und herüber,



Beim Fianseltheer. Gemalt von F. Brütt. (Mit Text.)

bei Erna einen Korb holen würde, denn daß dies geschehen müsse,
 war ihm so klar wie die Tatsache, daß heute der 8. Juli war und
 das Thermometer jetzt bereits 23 Grad zeigte!
 Und seine Voraussetzung traf zu. Mit Bedauern, Erna betonte
 das Wort, da sie, einem innern Drange folgend, auch weil sie
 Gewissensbisse empfand, viel lieber mit Müller I getanzt hätte,

nur Erna blieb einfüßig. Emil Müller II bemühte sich nach Kräf-
 ten, um ihre Stimmung zu verbessern, aber vergeblich. — Man
 spielte Greißspiele. Der lange Müller schaute mit gekreuzten Ar-
 men an einem Baume stehend zu, aber plötzlich trat er mit ein.
 Jetzt kam er zu seinem Rechte, im Laufen war er seinem Namens-
 vetter denn doch über und jetzt würde er Erna amektieren. Erna

— Müller
 in grauämmer
 ende Stapel:
 diele 'naus,
 ter der Tuba
 dem Wagen
 ten. Einfach
 hienen sie sich
 nes Fremdes
 arte nur, das
 bei sich selbst,
 t, denn sein
 agte wieder:
 err Müller!
 und damit
 hweigen, bis
 war. — So
 ng erlaubte,
 von seinem
 s, um Erna
 en behillich
 eienheit des
 e er hierbei
 ähe er sich
 einer Dame
 besetzte an
 Bläse, und
 blieb in der
 und frügte
 sein. —
 nes Beglei-
 tenaher, sie
 agte dann:
 n Sie denn
 reubühlig
 mit dem
 ag: „Aber
 eibhartiger
 er Geincke
 d in noch
 Namens-
 elung war
 legen zum
 aufeinander
 betete um
 er werden
 er andere
 den behen
 agte und
 p um sie
 Er stand
 len aus,
 n die Ma-
 erichnung
 abalt der
 ellankau-
 n Grund
 nach dem
 folgte
 sie durch
 dann ein
 s Tanz-
 von der
 gaff ihr
 den pri-
 drückte
 ritohlen
 e Hand
 nur:
 hon jetzt
 sie bit-
 Effel-
 wie sie
 legte er
 a Stille
 hrecht
 de auf.
 zeitig
 Arme.

und Müller II ließen. Mit langem Saie schoß Müller I hinter der Reihe hervor und wie sehr auch sein Rivale seine untern Extremitäten anstrenzte, er blieb Sieger. Stolz wie ein Imperator nach gewonnener Schlacht kehrte er mit der nach Luft ringenden Erna zurück, daß diese absichtlich etwas von Müller II abgelaufen war, das hatte er nicht bemerkt, wohl aber jener. Und für den geplagten dicken Müller begann nun die Mißere des Laufenmüssens, bis es ihm endlich gelang, die älteste Tochter des Rentier Taube zu erwischen. Jetzt war er während und der andere Müller im siebenten Himmel. Als man sich nach der Heimfahrt, wo übrigens der lange Müller wieder das Feld behauptete, trennte, da sagte Erna leise beim Abschiednehmen dem Übergelücklichen:

„Verzeihen Sie, Herr Müller, daß ich heute so unhöflich war und Ihnen einen Korb bei der Kolonade gab. Es tat —“ sie vollendete den Satz nicht, beide wurden rot, ein leiser Säubedruck auf jeder Seite. Erna hatte doch gemerkt, daß Müller I, wenn er auch stiller und nicht so gewandt in äußeren Formen wie der andere Müller war, doch ein lieber, guter Mensch sei und sie war zu unschuldig, als daß sie durch diese Entschuldigung sich nicht ihr Herz befreit hätte.

Emil Müller II hatte bereits Licht in seinem Zimmer, Müller I wollte zu ihm gehen und ihn aufklären. Er kehrte auf dem halben Wege um und ging in sein Reich.

Noch lange wanderte sein Zimmernachbar auf und ab, der Lange träumte bereits von Erna, der Frau Müller in spe, als sein Nebenbuhler zur Ruhe ging. Ihn beunruhigten böse Träume: 10 Schritte Distanz, jemand zählte: eins — zwei — drei — ein fürchterlicher Knall, er fuhr hoch! Seinen Nachtschiff hatte er umgeworfen, die Uhr lag in Trümmern darunter! Das war das Ende des Sommerausflugs des Vereins „Emoll“.

Am Sonnabend, Ferienanfang! Drei Wochen goldene Freiheit! Die beiden Müller, die sonst stets am Morgen zusammen erschienen, mieden sich jetzt. Einer wich dem andern aus, ging Müller I zur „Sonne“, dann traf man mit absoluter Sicherheit Müller II im „Käfiggarten“. — Müller II sagte sich selbst, daß es wohl nicht Liebe war, die ihn zu Erna Gjelmann zog, aber weil sein Freund ihn so hintergangen, dies redete er sich ein — darum gönnte er sie ihm nicht. Am Sonnabend nachmittag wollte er per Rad nach Krugdorf fahren; ein prachtvolles Blumenarrangement, Viktoriafarte „Emil Müller, Lehrer in Billhagen“ lag oben auf, hatte er Freitag abend von dem einzigen Kunstgärtner des Ortes jah-sondern lassen. — Auch Emil Müller I hatte mit sich Krugsrat gehalten, er liebte die kleine, blonde Lehrertochter, er wollte Sonnabend hinfahren, vor seiner Heimreise mußte er Gewißheit haben. Als Zeichen seiner Liebe wollte er ihr Blumen senden. — Seine Viktoriafarte „Emil Müller, Lehrer“ fügte er bei. Weil er eben nichts anderes hatte, deshalb wählte der Gärtner für jeden duftenden Strauß Rosen und Veilchen! Beide Sträuße gleichen einander, ihre Übereinstimmung brauchte nicht erst mittelst schwerer Beweisführung dargetan werden. Um zehn Uhr war Schluß. 10 Uhr 30 Minuten fuhr ein Zug, diesen benutzten beide sofort. Beim Nachhausegehen fragte Müller I seinen Namensvetter:

„Wo bleibst du während der Ferien?“

„Ich? Ich fahre zunächst nach Nüben. Sonst würde ich schon um 10 Uhr 30 fahren. Ich habe noch etwas zu besorgen. Und du?“

„Ich schließe mich Stettiner Kollegen an. Wir wollen nach Süddeutschland. Darum bleibe ich bis morgen früh!“

„Also sicher“, dachte Müller I. — „Deute bist du doch ungehört bei ihr“, glaubte Müller II. Müller I verließ mit seinem Rade die Wohnung. „Die Maschine nehme ich mit, will sie noch erst mal nachsehen lassen!“ Damit, verschwand er; eine Straße hinunter, eine Quergasse, dort schob er — zurück, und er war an der Chaussee angelangt. „Krugdorf 10 Kilometer“, las man am Wegweiser.

Emil II sah in aller Ruhe Mittag, dann stand er auch vor demselben Wegweiser. „Am, hier ist heute wohl schon einer gefahren“, er war arglos wie eine Taube.

Am Vormittage schleifte sich der Briefträger mit zwei riesigen Kartons nach Krugdorf, beim Schulhaus bog er ab. Erna und ihre fünf Jahre jüngere Schwester Emma, die bei einem Onkel in Köslin die höhere Mädchenschule besuchte und während der Ferien daheim weilte, standen im Garten. Sie unterhielten sich über die beiden Müller: „Ich fand den Vizefeldwebel doch viel schmeidiger. Ich lernte ihn einmal bei Bekannten in Köslin kennen. Schade, daß ich nicht schon zum Vergnügen in Billhagen hier war!“

Der alte Briefträger entledigte sich schweißtriefend seiner beiden Pakete: „Fräulein G. Gjelmann und nochmals Fräulein G. Gjelmann. Da hat jedes etwas.“ fügte schmunzelnd der Alte hinzu. Er kam bald zwanzig Jahre nach Krugdorf und wußte, daß die Geschwister Erna und Emma hießen. Die jungen Mädchen verschwanden, jede mit einem Karton, in ihrem Zimmerehen.

„Ach, wie schön! Sieh da, Emil Müller II.“ las Emma Gjelmann, „er erinnert sich wohl noch meiner! Ein schwärmerischer Augenblick und die Gedanken weiten einen Augenblick bei dem jungen Vizefeldwebel der Reserve. So stand er ihr noch vor Augen. Erna hatte auch geöffnet: „Emil Müller I“, las sie. Es durchzuckte sie die Ahnung, als seien beide Pakete für sie bestimmt gewesen, doch nein! Dies war besser so.

„Kling, kling, kling“ — man hörte, wie jemand ein Rad ans Haus lehnte, die beiden Schwestern schauten hinaus. Erna war über und über rot zurück — der lange Müller, der Gegenstand ihrer letzten Träume. Zu spät, sie war geblieben.

„Guten Tag, Fräulein Erna.“ Sie ging hinaus, sichernd blieb die Schwester hinter der Portiere stehen.

„Ich — ich danke Ihnen vielmals für die — für die kostbaren Blumen.“

Kurze Panie, Erna wurde roter, Müller verlegener.

„Habe ich Ihnen damit eine kleine Freude gemacht?“

„Ach, wie sehr —“

„Und — und freuen Sie sich, weil sie von mir sind?“ Die tauchte sein Blick in ihre Augen.

„Ja doppelt!“

„Erna!“ Leise zog er die nicht Widerstrebende an sich.

„Amen“, sagte Emma Gjelmann hinter der Portiere vor sich hin. Das wurde also ihr Schwager, vielleicht wurde sie auch nach Frau Müller. Wenn der andere es ebenso machte, dann konnte man alles nicht wissen.

Das junge Paar stand vor Papa Gjelmann, er jagte Ja und Amen. Bei einer Tasse Kaffee saßen alle beisammen, Emma schaute oftmals über die Tageshefte, eine Stimme in ihrem Innern sagte ihr, daß heute sich noch mehr ereignete. Wie jedwede andere Gasttochter hatte sie sorgsam Toilette gemacht, auch sie war hübsch! Das Gegenteil ihrer stillen Schwester, lebhaft, überbrudelt von Leben und Freude.

„Rrrrr — rrrrrr — das war Müllers Rad! Der Bräutigam kannte die Lauffingel, die den fürchterlichen Spektakel veranstaltete, nur zu genau. Ihm war's, als göffe man ihm einen Eimer Wasser über die Ohren, aber er war hier ja der Sieger. Zu langen Gedankenreflexionen war nicht mehr Zeit, Emil Müller II war ein —“

„Guten Tag, meine Herrschaften! W— a — a — a — as? In auch — hier?“

„Wo — wo kommt du her. Ich denke, du bist auf dem Wege nach Nüben. Doch gestatte: Meine Braut, du bist der erste, der's erfährt!“

Emil Müller II stand sprachlos. Er dachte nur: „O, ich über — und dabei legte er sich den Namen eines Vertreters der Juchheer bei, den man bei uns als Juchter, bei den Derer als Reittier nennt!“

„Dann gratuliere ich! Ich — ich — kam hier vorbei — lange will ich nicht bleiben.“

Den allgemeinen Bitten gab er nach, und besonders weil Fräulein Emma Gjelmann auch noch ein Wort einlegte. Beide glauderten von ihrer vor etwa einem Jahre geschlossenen Bekanntschaft gingen zwischen den Beeten auf und ab.

„Und dann danke ich Ihnen für Ihre Blumenbünde, Herr Müller. Wie aufmerksam von Ihnen. Mein Zukunftsbräutigam sandte Erna auch“ — verlegene schwieg sie. Der Zusammenhang in dem Satz war doch zu dünn.

Müller II begriff die Situation sehr schnell, bei allem Leid noch Glück. Nun aber nicht merken lassen, daß seine Blumenbünde auch der Schwester gegolten. Verschiedentlich hatte er sich zur Seite geschaut, hübsch war sie, warum hatte er die alte Bekanntschaft nicht schon eher aufgesucht! Sie wollte Lehrerin werden?

„Das glaube er nicht!“

„Aber warum nicht?“

„Es könnte doch noch etwas dazwischen kommen!“

Jetzt war die höhere Tochter in Verlegenheit. Der Nachmittag verlief prächtig, Emil Müller II wich nicht von Emmas Seite. Am Abend fuhren die beiden Müller gemeinsam heim, gleich hinter dem Dorfe flogen sie ab, zu gleicher Zeit, als beidseitige Gedankübertragung.

„Du Langemann, wir wollen wieder die Alten sein!“

„Ja, Emil, wir waren beide töricht!“

„Laß das Gewesene. Auf die Zukunft!“

Sie lächelten sich glücklich an.

Emil Müller I fuhr nicht nach Süddeutschland, sondern nach Krugdorf; Emil Müller II verbrachte die Ferien nicht auf Nüben, sondern bloß in Billhagen. Er besuchte häufig seinen Freund in Krugdorf, so sagte er wenigstens den Kollegen in der Stadt. Rentier Taube erzählte in der „Sonne“ allerdings anders. Und Emma Gjelmann dachte über den Beruf der Lehrerin nicht wie ehemals, sie wollte nicht länger als bis zu den Ferienferien, wo sie die Schule absolviert hatte, dableiben. Ob sie das Geman machen würde?

Das ist
Rad sie
war doch
Man würde
die Golda

Sur

Smädin
unter
welche durch
doch hierzu
oder darunter
tropischen W
der Tempera
Neannur W
Blauzen zum
Unter ge
gegen sind in
denen in Folge
einen oder
Null eine G
Zellmembran
und dem Zell
fers zu Eis
die aus dem
trifft aus
die Juchheer
rend das der
zogene Wäre
dem Juchheer
Dieses Ge
viele Pflanzen
allen röhlich
genähigsten u
bei langsame
zu schnellstem
häuten und
Wahers erud
teile schon ge
Da es un
gewiß maude
passieren wird
weniger stark
handlungsmess
währte, ange
getroren ist, u
zu beruhigen.
Gefäß mit We
Grad hat. Du
sein und darf
werden. Das
von ungefahr
Auch nachd
ist, wird sie an
Blanche behau
Pflanzen nicht
tungen nach m
War der A
maude können
taten ganz ge
gelitten haben,
nicht auf die ge
Weiben der
sonne die Wurz
in den früheren
Anfang März
einer Wöhung v
Wasser) düngt.
Haben Watt
lange nicht wick
weil sie sehr hä
Dezember die
wider anstreibe
bis sich der neu
wenn sie sehr li

Das wisse sie wirklich nicht. Und sie hat es nicht mehr gemacht. Am dritten Osterfeiertage war Hochzeit in Krugdorf, Emil Müller II war natürlich dort. Man wunderte sich nicht in Billhagen, als man am nächsten Tage die Goldbraut kennen erhielt:

Emma Gießmann,
Emil Müller II, Lehrer,
Verlobte.

Krugdorf.

Billhagen.

Zur Behandlung gefrorener Pflanzen.

Von Karl Ertel in Göttingen.

(Nachdruck verb.)

Man muß sich zwischen erfrorenen und gefrorenen Pflanzen unterscheiden. Unter ersteren versteht man solche Gewächse, welche durch zu niedrige Temperatur getötet sind. Diese braucht je nach dem Grad der Erfrierung noch hierzu nicht immer auf 0 Grad oder darunter zu kühlen, da bei vielen tropischen Pflanzen schon ein Fallen der Temperatur auf einige Grade Reanmur Wärme genügt, um die Pflanzen zum Absterben zu bringen.

Unter gefrorenen Gewächsen dagegen sind solche zu verstehen, bei denen infolge einer Temperatur von einem oder einigen Graden unter Null eine Erstarrung des in ihren Zellmembranen, dem Protoplasma und dem Zellsaft enthaltenen Wassers zu Eis eingetreten ist, wobei die aus dem Wasser gebildeten Eiskristalle aus den Zellmembranen in die Zwischenräume treten, während das der Zelloberfläche durch entogene Wasser immer wieder aus dem Zellinneren ergänzt wird.

Die Erfrierung ist nun zwar vielen Pflanzen, aber keineswegs allen tödlich. Viele Pflanzen der gemäßigten und kalten Zone bleiben bei langsamem, wenigstens nicht gar zu heftigem Abkühlen, das den Zell- und dem Protoplasma ein Ausfließen des ausgetretenen Wassers ermöglicht, am Leben, selbst wenn die einzelnen Pflanzenzelle schon ziemlich stark gefroren waren.

Da es nun selbst bei sorgfältiger Behandlung der Pflanzen nicht immer gelingt, die eine oder andere dieser Pflanzen mehr oder weniger stark gefrieren, so möchte ich im nachstehenden eine Behandlungsweise derart geschädigter Pflanzen, die sich bei mir bewährt hat, angeben. Sobald man nämlich bemerkt, daß eine Pflanze erfroren ist, wird sie, möglichst ohne sie mit den warmen Händen zu berühren, samt dem Topfe sofort in ein entsprechend großes Gefäß mit Wasser getan, das am besten eine Temperatur von 0 Grad hat. Hierin muß die Pflanze vollständig vom Wasser bedeckt sein und darf erst nach einigen Stunden wieder herausgenommen werden. Das Gefäß mit dem Wasser muß in einem kalten Räume von ungefähr 3 Grad Reanmur über Null stehen.

Nach nachdem die Pflanze wieder aus dem Wasser genommen ist, wird sie am besten den ersten Tag in diesem Räume gelassen. Man behauptet zwar, dieses in kaltes Wasserlegen nütze den Pflanzen nichts, sondern schade noch, was indes meinen Beobachtungen nach nicht richtig ist.

Bei der Zeit zu stark für die betreffende Pflanzenart — manche können ganz hart gefroren sein und sind nach dem Auftauen ganz gesund —, so schneidet man, wenn nur einzelne Teile abgestorben haben, diese ab, damit die hier entstehende Wundfläche nicht auf die gesunden Teile übergeht.

Reiben der Pflanze dann nur wenige Wässer, sind aber diese Wässer die Wurzeln gesund, so kann man die Pflanze bald wieder in den früheren kräftigen Zustand versetzen, wenn man sie von Anfang März an in Zwischenräumen von einigen Wochen mit einer Lösung von wasserlöslichem Nährsalz (1 Gramm pro Liter Wasser) düngt.

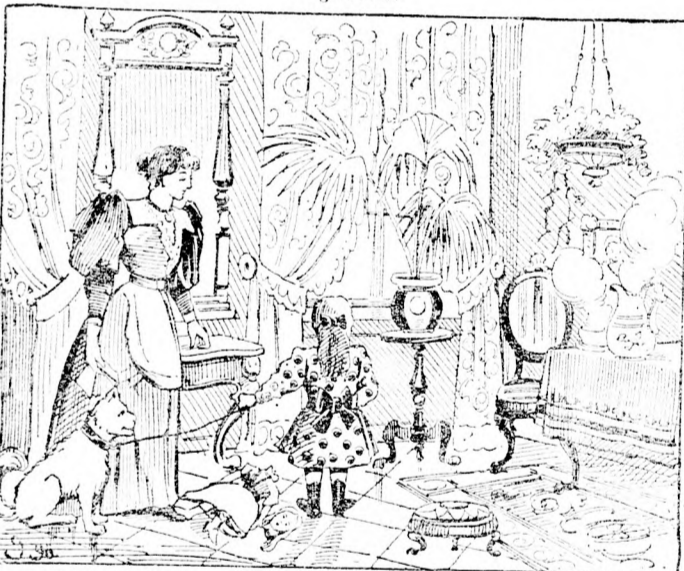
Dabei Blattbegonien auch alle Wässer verloren und treiben lange nicht wieder aus, so darf man sie dennoch nicht wegwerfen, weil sie sehr häufig noch nach Monaten, beispielsweise wenn im Dezember die Wässer erfroren sind, erst im März oder April wieder austreiben. Man gießt solche Begonien dann in der Zeit, als sich der neue Trieb zeigt, ungefähr alle zwei Wochen oder, wenn sie sehr kühl und dunkel stehen, auch noch seltener.



Berichtigung des Leuchtturms in Wittenbergen bei Hamburg.

Ein schwieriges Werk ist kürzlich in Wittenbergen bei Hamburg glücklich ausgeführt worden. Der 34 Meter hohe, eiserne, 60,000 Kilogramm schwere Leuchtturm am Ekhofer wurde um 9 Meter verhöhen. Diese Verhöhung war nötig, weil infolge der Verbreiterung des Fahrwassers der Elbe durch die große Ausdehnung des Stromes der Kurs für die große Schifffahrt ein anderer geworden war. Ein Abbrechen und Neuaufbauen des Turmes wäre zu kostspielig gewesen; auch die Neun-Meter-Verhöhung kostete schon 60,000 Mark. Von dem alten zum neuen Fundament wurden auf starken Holzunterbauten mächtige Schienen gelegt, die Verankerungen des Turmes im alten Fundament gelöst und dann der Turm vermittelst Stahlrollen, die über Winden liefen, in Bewegung gesetzt. Die Verhöhung war in 32 Minuten vollendet.

Fig. 111.



„Warum weinst du denn so furchterlich, Gretchen?“
„Nun, hat meine Suppe zerbrochen.“

Die Spanforde-Industrie in Vorkau im Erzgebirge.

Ein jeder kennt die geschmackvoll gefüllten Käsechen in den Schaufenstern der Delikatessengeschäfte; aber nur wenige wissen, woher diese Spanfordeherbstkäse stammen. Wir wollen unsere Leser heute einmal mit der Heimat dieser Industrie und der Herstellung dieser Vorwürde bekannt machen. Auf der Eisenbahnstrecke Aue i. Erzgeb. liegt als erste Station hinter Aue die kleine Station Vorkau. Auf der gut gepflasterten Straße — entlang der im Tale rauschenden Zwickauer Mulde — gelangen wir bald an die ersten Häuser des ca. 3500 Einwohner zählenden Ortes, der sich in einem Seitental der Zwickauer Mulde zu beiden Seiten der ziemlich steil ansteigenden Straße eine gute halbe Stunde lang hinzieht. Hierher, was wir auf dem Wege durchs Dorf sehen, weist uns schon auf die Entstehung der Spanforde hin, die noch nicht durch Maschinen, sondern ausschließlich durch Menschenhände erfolgt. Da lagern vor vielen der schmucken und dunkleren kleinen Häuschen dicht neben dem Wäldchen, das fast keinen von ihnen schließt, mächtige, lange Baumstämme, das „Kordholz“. Meist ist es Nichte, weil im Holz sich am besten zur Verarbeitung eignet. Im Sommer treffen wir vor jedem Häuschen ganze Familien an, die mit der Herstellung der Käse beschäftigt sind. Mit der Saue haben Vater und Mutter den Stamm in „Nische“ zerteilt, die nun der Vater mit Weil und eisernem Meißel aufhakt, d. h. nach dem Neuen zu in Stücke zerhackt, die „Strecken“ genannt werden. Von diesen Strecken hakt er dann mit dem „Schneider“ die einzelnen „Schichten“ oder Schichten ab, so daß also jeder Stamm einzeln abgezogen wird. Das ist das Material zu der Arbeit, die meist von der Mutter und den Kindern besorgt wird. Das kleine Mädchen im Vordergrund des ersten Bildes hat soeben mit dem „Nadelsticker“ angefangen und will den Kern „aufschichten“, d. h. die herausragenden Schichten umschichten, die danach von der Mutter und den anderen Kindern mit „Einlechtschienen“ eingeholt werden. Soll ein Hentelford entstehen, so wird als mittlere Schichten eine besonders lange genommen, deren überragende Enden von links nach rechts und von rechts nach links umgebogen, befestigt und mit „Winkelstichen“ umwickelt werden. Ist der Kern bis zur verlangten Höhe eingeholt, so werden die überragenden Schichten umgeklappt, zwischen den Winkelstichen befestigt und mit „Einlechtschienen“ eingeholt, was meist die Frauen besorgen. Alle diese Arbeiten verrichtet selten eine Person allein, meistens gilt auch hierbei das Prinzip der Arbeitsteilung. Interessant ist es, eine Arbeitshand zu besuchen. So hat der Vater und hakt die Stämme ab, rings den Kreis bildet die Mutter mit den Kindern, von denen das eine Boden anläßt, das andere einläßt, das dritte einläßt, ein viertes umwickelt, bis endlich an der anderen Ecke der Stube der fertige Spanforde ansteht. In Zügen von 6—12 Stück werden sie zusammengelegt. Schon hier beim Kochen bewundern wir die Mannigfaltigkeit der Formen und Farben. Der Kocher bringt in einem Topfe die flüssige Saue bis zum Kochen und zieht dann einfach die Spanforde durch, so daß sie bald im köstlichen Saue, Man, Gewürz, ein wenig, als Abzugmittel der Spanforde-Industrie kommt in Betracht ein ziemlich Teil von Curcuma: Dünsmark, Großbritannien, Frankreich und Österreich-Ungarn. Hauptabnehmer ist natürlich das deutsche Reich in allen seinen Teilen, besonders in der Rheinprovinz (Münster, Westfalen) und in Thüringen (Erfurt). Kurz vor 1800 wurde diese Industrie von Vorkau aus, nicht weit von Schwarzenberg in Sachsen getrieben, wo sie schon längere Zeit aufhört war, nach Vorkau eingekauft, und schon bald darauf wurden von Thüringen aus diesem Orte die Käse in Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Erfurt, Jena, Göttingen, Meiningen, Ulm usw. verkauft. Heutzutage beschäftigen einige Engros-Händler in Vorkau zusammen gegen 80—90 Familien mit etwa 300—400 Personen. Der Jahresumsatz beläuft sich auf über 100,000 Mark, so daß diese Tätigkeit eine wichtige Gewerbestätte des Ortes geworden ist. Vorkau liegt am Fuße des Schlenkerkopfes in einem engen, auf beiden Seiten von herrlich bewaldeten Bergen eingeschlossenen, wasserreichen Tale.

Beim Fandeleier.

Eine erschütternde Tragödie aus dem Leben hat A. Weitzes Meisterbild in einem Gemälde, dessen düstere Grundstimmung auch in der Farbgebung festgehalten, ein Motiv von „rauhem Heldentum“, dessen Wucht sogar den gegen Jammer und Leid abgestumpften Gemütern

aus seinem Lehnstuhl emporspringen und ihn eheerbtig der Märtherin die Gänsefedern zum Unterscheiden darreichen läßt! Um die Not ihres kranken Kindes zu lindern, hat die Witwe, aus deren gramdurchdrungenen Augen die



Entleerung eines Briefkastens an einem elektrischen Straßenbahnwagen in Brüssel. (Mit Text.)

gebracht, die zur schnellen Beförderung von Briefen dienen sollen. Die Postkassen an Kreuzungspunkten und verteilen die Briefe dann so, daß sie ihren Bestimmungsort erreichen, ohne durch irgendwelche Zwischenstationen weitergegeben und sofort an ihre Adresse befördert. Durch diese Einrichtung spart der Absender den Weg zum Postamt und erreicht die Briefe ihren Bestimmungsort innerhalb der Stadt in 10-20 Minuten.

ALLERLEI.

Treffend. Lehrer: „Gina, was kannst du mir von den Schnecken sagen?“ - Schülerin: „Sie stellen im Tierreich die Sekundärbahnen vor.“
Boshaft. Freund: „Warum müßt deine Schwägerin dein Haus verlassen?“ - Cheiman: „Weil sie alle Vorgänge in meiner Familie ihrer Mutter schrieb.“ - Freund: „Da war sie sozusagen - Kriegskorrespondentin.“
Entgegenkommend. Herr: „Mein Fräulein, ich liebe Sie; wollen Sie nicht die Meine werden?“ - Dame: „Aber wir kennen uns ja erst seit zwei Stunden!“ - Herr: „Nun gut, so will ich noch eine warten!“
Zinsüberhebung im Mittelalter. Bei Zinsüberhebungen im Mittelalter wurde die Gerechtigkeitsliebe zuweilen bis zum Väterlichen getrieben. Eine noch vorhandene Urkunde des 16. Jahrhunderts bestimmt für Vireoborn in der Gifel, das zur Metze Brüm gehörte, folgendes: „Es ist gelegt auf jedes Viertel Landes zwei und ein halbes Ei; und wenn ein Hufner schuldig ist, zwei und ein halbes Ei und will nicht drei ganze Eier geben, so soll er das dritte Ei auf seine Schwelle legen und mit einem Messer entzwei hauen. Fällt das meiste Stück binnen die Schwelle, so ist er dem Herrn um eine Buße verfallen, fällt aber das meiste Stück vor die Türe, so ist der Hufner los.“ Bei der Dürftigkeit der alten Zeit berühren uns manche Züge der Schöpfung und der Rücksichtnahme doppelt angenehm. So erfahren wir einmal die Bestimmung, daß der Zins so still erhoben werden soll, daß das Kind nicht in der Frau des Zinspflichtigen, aber gerade krank im Bette, dann sollte sich der Zinsüberheber mit dem bloßen Kopfe des Zinszahlers begnügen, das Huhn selbst aber der Frau zu ihrer Stärkung überlassen.

Merkwürdiges Gergystinn. Ein französischer Forscher, welcher neuseitig aus Mittelalten zurückkehrte, erzählte von einer merkwürdigen militärischen Übung der Soldaten des Emirs von Buchara; diese kriegerischen Weisen sich nämlich auf Kommando auf die Erde und strecken unter Trompetenschmetter die Hände in die Luft. Der Fremde, der dies zum erstenmal sieht, kann sich den Zweck dieser Übung nicht erklären und glaubt, Verrückte vor sich zu haben. Wenn man aber näher insieht, hat man die tiefere Bedeutung dieses „Aufstumpfens“ bald heraus. Das atombatische Kunststück stammt aus der Zeit der Eroberung Bucharas durch die Russen. Die russischen Soldaten mußten waten; wenn dann die Fußsoldaten wieder am trockenen Ufer waren, legten sie sich zuerst auf die Erde und den Rücken nieder, streckten die Hände in die

Luft, um das Wasser aus den schweren Stiefeln herauszulassen zu lassen; nach dem das geschehen, nahmen sie die Verfolgung des Feindes mit neuem Eifer auf. - Die Soldaten des Chanats haben dem Treiben der Russen mit wachsendem Erbarmen zu und glaubten fest und bestimmt, daß Russland sein Ziel an sich selbst dem Feindlichen seiner Soldaten verdanke. Sie ahnten deshalb die Übung sofort nach und machen sie auch heute noch, ohne zu ihren Sinn und ihre Bedeutung begriffen zu haben.

EMCINNÜTZIGES

Weiche Pflaumen. 3 Kilogramm Mehl, 1/4 Liter Butter, 1/4 Liter Zucker, 6 ganze Eier werden tüchtig geschlagen. Hieran löst man 1 bis 2 Stangen Vanille, von 2 bis 3 Zitronen die fein geriebenen Schalen, Kardamon nach Belieben und 6 gute Mehlkörner Pistachienöl in Rosenwasser auf, und tut hieran Zucker und Trangen nach Belieben, ferner 750 Gramm Sahne und 80 bis 100 Gramm bittere Mandeln.

Gute Vanillezucker. 210 Gramm frische Butter, 120 Gramm feingehobener Vanillezucker, 120 Gramm geschwollene, getrocknete Mandeln und 200 Gramm Mehl werden zu einem feinen Teig geknetet, daraus in der bekannten Weise kleine Kugeln geformt, diese in nicht zu heißer Mörse leicht gebaden und zuletzt, noch heiß, in Vanillezucker gedreht, bis sie von allen Seiten damit dicht belegt sind.

Schwarze Schiefer reinigt man reich und gut folgendermaßen: Man löst in warmem Wasser Schiefersäure auf, taucht die Schiefer darin ein, wäscht sie kalt nach, zieht sie durch schwaches Gammwasser, klopft sie zwischen den Händen sehr sorgfältig durch und steckt sie mittelst weißer Tischtücher auf einem Bügelbrett sabengerade auf.

Vienenzucht. Das Haupterfordernis einer glücklichen Durchwinterung. Die einzige Hilfe gegen Mäuse ist der Reinigungsanstalt, der hängt aber vom Wetter ab, der Imker kann ihn nicht schaffen. Die künstlichen Reinigungsanstalten sind, wie Jenner sagt, wirkungslos und mühselig. Die Durchwinterungsanstalt hat sich deshalb bisher auf vorübergehende Maßnahmen beschränken müssen, welche darauf hinzielen, eine übermäßige Ansammlung von Fäkalien im Gedarm zu verhindern. Das geschieht 1) dadurch, daß man den Vienen so oft als möglich Gelegenheit zu Reinigungsanstalten verschafft, indem man ihren Anschlag nach der Sonnenhitze leitet; 2) dadurch, daß man für den Winter und besonders im Winter ein möglichst konzentriertes, hochährwertiges Futter wählt, um die Bildung von Stuhlkrümmungen zu verringern, daß man 3) Züchtungen fernhält, denn aufgeföhrte Vienen fangen sich voll Honig, und daß man endlich 4) was aus andern Gründen sehr notwendig ist - die Kälte von den Vienen abhält, denn gelagerte Kälte bedingt gesteigerte Nahrungsaufnahme nach dem Gesetz der chemischen Wärmeregulation im tierischen Körper. (Schottischer Bienenzucht.)

Meyerbeer	
Wagner	
Thomas	
Mascagni	
Plotow	
Weber	
Auber	
Verdi	

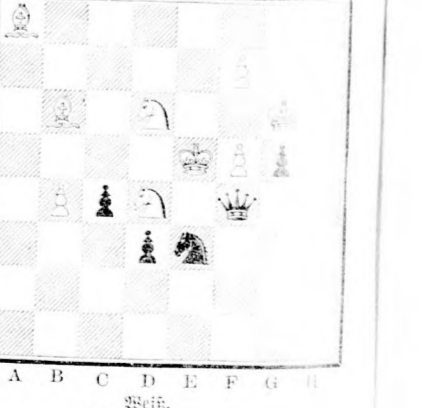
Spezialfräse.
Die leeren Felder der nebenstehenden Tafel sind mit je einer Eder des nebenstehenden strompfeiligen, die zwischen, das die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen wiederum eine Eder von G. M. u. bilden.

Sonett.
Du kennst mich als kleines und lästiges Tier,
Der Mensch und das Vieh wird gelogen und
Ich bin ich ein Ding auch von anderer Art,
Als jedes bestimmt, zu kommen die Natur.

Palindrom.
Für Auber und Zuden
Ein ich geschaffen, ja,
Sich die Zeichen
Styl ich als Randier da.
Julius J. J. J.

Auflösung.
L E O
E D E
O E L

Problem Nr. 24.
Von H. Voghard in Nürnberg
Schwarz.



Schachlösungen.
Nr. 22. 1) T g 6 - 7;
2) L f 8 - 7;
Schwarz muß nehmen; es folgt
1) T g 7 - 8 matt.
2) T h 6 - f 6;
3) L g 7 - f 6;
4) L a 1 - f 6; matt.
Der:
1) S 8 oder L betriebig.
2) T f 7 - 8 matt.
Der:
1) h 7 - h 6 (h 5)
2) T f 6 - h 6 matt.

Aufg. 2. Wählet die der m. a. und ein
w. B. überhaupt können nur Diagramm-
Aufzeichnungen berücksichtigt werden.
Aufgaben aus voriger Nummer:
Des Logogriffs: Netz, Netz, Netz. - Des Sonetts: Schwim-
Des Bilderrätsels: Pläne der Wästel wandert die Jugend.
Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Graf Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.